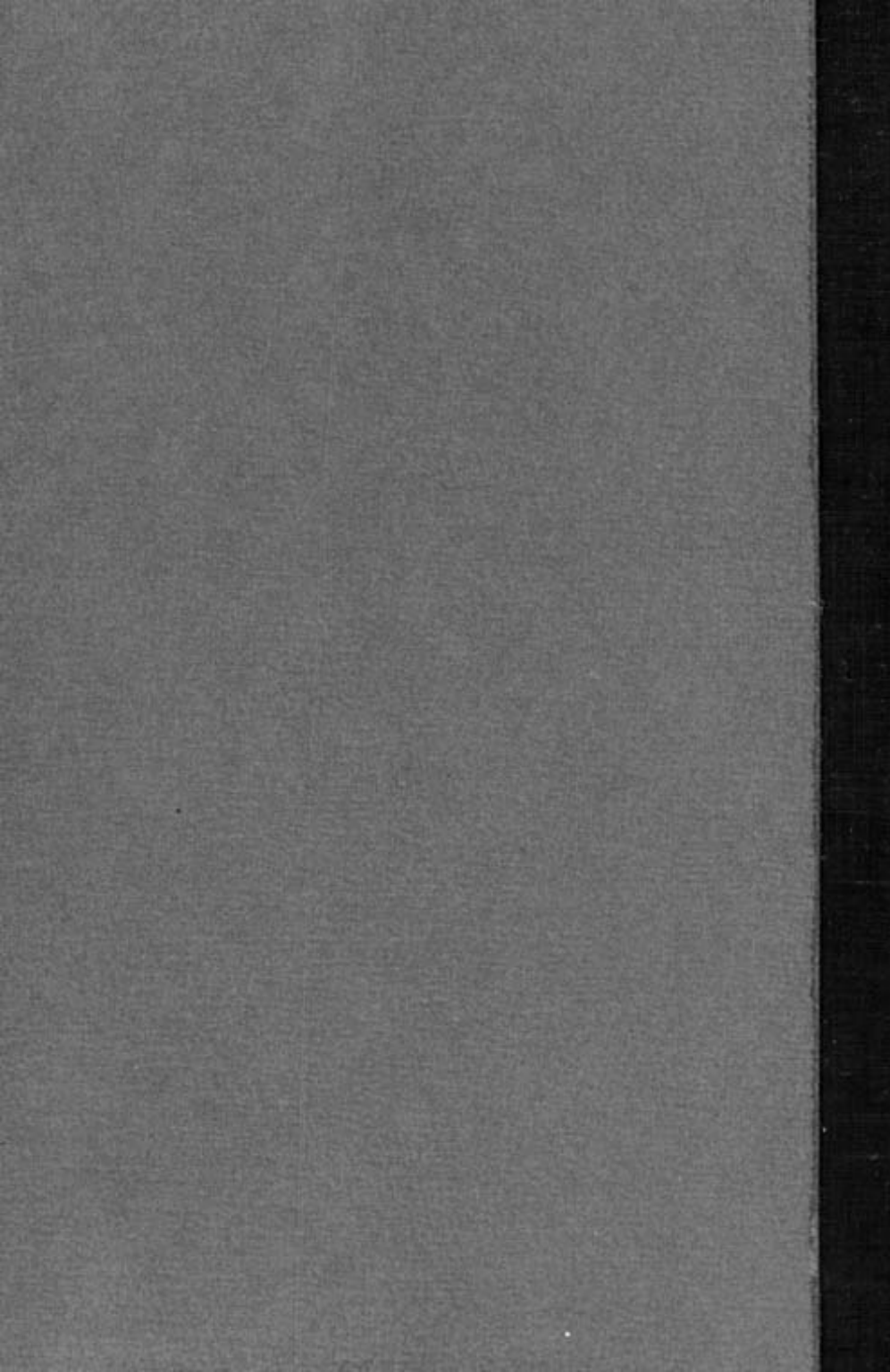


PA

13.293



❧ V. Jahrgang 1888. ❧

Theologische Zeitschrift

aus der Schweiz

herausgegeben

von

Friedrich Meili

Pfarrer in Wiedikon-Zürich.

Privatdozent an der Universität Zürich.

Jahresabonnement:

Fr. 5. — für die Schweiz. M. 5. — für's Ausland.

Médiathèque VS Mediathek



1010802521

PA 13293

Für die Schweiz: Im Selbstverlage des Herausgebers.
Für das Ausland: Im Commissionsverlage von Meyer & Zeller,
(Reinmann'sche Buchhandlung).

1888.

PA 13.293



67/1578

Das Ende der Reformation im Wallis.

Ein Beitrag zur Schweizerischen Kirchengeschichte.

[mit]
Von DR. E. BLÖSCH.

Der Kanton Wallis gilt heute allgemein, und gewiss nicht ohne Grund, als derjenige Theil der Schweiz, welcher mehr als irgend ein anderer den Charakter eines spezifisch römisch-katholischen Landes bietet und in der sein gesamntes Volksleben beherrschenden Glaubenseinheit nur mit Spanien oder etwa mit Tirol verglichen werden kann. Viel schüchterner noch als in der eigentlichen Urschweiz haben vereinzelte Akatholiken im Thale der Rhone sich niedergelassen und seit der Mitte des Jahrhunderts zu einer kleinen reformirten Genossenschaft zusammengethan, um für Schule und Gottesdienst mit Hülfe ihrer Glaubensgenossen aus den andern Kantonen zu sorgen.

Wer unter dem Eindruck dieser Vorstellung stehend, etwa einen Blick in den Band V. der eidgenössischen Abschiede Sammlung wirft, weiss sich vor Erstaunen kaum zu fassen, wenn er hier sieht, dass während einer Reihe von Jahren die Schweizerischen Tagsatzungsboten sich ganz vorwiegend mit der Lage der „reformirten Gemeinden in Wallis“ beschäftigen mussten, und dass die Hinneigung zur Reformation in Glauben und Kirche sich bis in die ersten Jahre des 17. Jahrhunderts sehr stark und lebenskräftig erhalten hat. Nicht das Bild des stehengebliebenen Mittelalters zeigt sich uns im Wallis, sondern ein Zustand, wie er erst durch die Contrareformation ganz neu geschaffen worden ist.

Die politische Schweizergeschichte hat, wie natürlich, nur wenig eingehend von diesen Dingen berichtet, welche nur mittelbar, den allgemeinen confessionellen Konflikt erschwerend, auf die historische Entwicklung eingewirkt haben. Immerhin hat Vuillemin in seiner Fortsetzung Müllers in lebendigen und anschaulichen Zügen die Ausbreitung und zeitweise Macht der neuen Lehre im Wallis geschildert; verhältnissmässig kurz erzählt er dagegen den Ausgang dieser so bedeutungsvollen Erscheinung (Bd. IX. 406—408). Vuillemin's Darstellung hat in ausgiebiger Weise P. Sigismund Furrer in seiner Geschichte des Wallis benützt, indem er sie, was die spätern Zeiten betrifft, durch manche neue Einzelheiten ergänzte; allein sein Standpunkt brachte es

mit sich, dass er mehr von den aus dem Dasein einer solchen rebellischen Opposition hervorgehenden Schwierigkeiten und Verlegenheiten sprach, als von dieser Religionspartei selbst und ihrem innern Wesen.

Ganz ähnlich verhält es sich — aus andern Ursachen — mit der Abhandlung von Prof. Dr. Hidber über den „Kampf der Walliser gegen ihre Bischöfe“ (Archiv des historischen Vereins von Bern, Bd. VIII S. 519–546), wo die letzten Anstrengungen der reformirten Partei mit viel neuen Nachrichten¹⁾ dargestellt werden, allein erst aus einer Zeit, da die religiöse Seite des Kampfes schon stark zurückgedrängt war und der Charakter eines Ringens zweier politischer Parteien weit überwog. Ein Einblick in das innere Wesen und in die kirchenhistorische Bedeutung jener Bewegung fehlt uns auch hier.

Ein solcher wird uns dagegen gewährt in einer Reihe von Schriften, welche sich in einem Handschriftenbände der Berner Stadtbibliothek befinden (Mss. Hist. Helv. III. 130). Der ganze Band stammt ohne Zweifel von einem der Berner Geistlichen, vielleicht von Dekan Johannes Haller her, und enthält, neben einer Anzahl anderer kirchenhistorisch wichtiger Aktenstücke, diejenigen Dokumente, welche aus dem Wallis nach Bern gesandt worden sind, als es sich darum handelte, den Beistand der reformirten Nacharregierung für die unterdrückten Confessionsverwandten in Anspruch zu nehmen. Diese sind durchaus geeignet, den Zustand der evangelischen Gemeinden im Wallis unmittelbar vor ihrer Zerstörung klar und sicher zu beleuchten, und es dürfte nicht ohne Interesse sein, mit Hülfe dieser bis dahin nicht bekannt gewordenen Urkunden sich das Ende der Reformation in jenem Thale zu vergegenwärtigen, und zwar nur um so mehr, wenn es sich dabei zeigt, dass wir es mit einer religiösen Bewegung von eigenthümlicher Art und von einer gewissen Selbständigkeit zu thun haben.

Dass in den Reformationsjahren selbst grosse Neigung für die neue Lehre sich kundgab, ist nicht auffallend; auffallender dagegen, dass sie sich so lange hat erhalten können. Vuillemin und nach ihm P. Furer haben das Eindringen des Zwingli'schen Geistes im Wallis vornehmlich auf Thomas Platter und seinen Besuch im Heimathland zurückgeführt. Ihm sollen auch später noch die angesehensten Familien des Thales ihre zu höherer Bildung bestimmten Söhne zur Erziehung nach Basel geschickt haben.

Aber auch der Zusammenhang mit dem näher gelegenen Bern war mit der Reformation keineswegs abgeschnitten worden. Reiche Stipendienstiftungen erleichterten auch hier das Studium, und es erscheint nicht unglaublich, wenn in einer der Klageschriften der ka-

¹⁾ Leider sind dabei nirgends die Quellen angegeben.

tholischen Walliser behauptet wird, man habe in Bern die Jünglinge aus dem Wallis durch die ihnen gewährte Unterstützung mit Absicht herangelockt, um den neuen Glauben in ihre Gemüther auszusäen.

Im Wallis selbst, nämlich zu Leuk, wirkte noch längere Zeit als „Schulmeister“ der theologisch gebildete Johannes Breunli oder Breinli. Als dieser endlich 1557 von seiner Stelle weichen musste, erhielt er in Bern zuerst das Amt eines Predigers im Siechenhause, dann 1565 die Pfarrei Bümplitz. Von ihm erzählt die — ungedruckte — Bernische Kirchengeschichte des Dekans Zehender (Mss. Hist. Helv. III. 120—123 der Berner Stadtbibliothek) nicht nur, dass er im Wallis „der Jugend evangelische Lehre eingepflanzt“, sondern speciell dass sein religiöser Einfluss auch später nicht aufgehört habe: „Ihm wurden auch von namhaften Leuten vom Wallis ihre Kinder zu unterweisen anvertraut“. — „Dero Kinder aber, fährt die genannte Quelle fort, und andere sind in späterer Zeit auf deutsche hohe Schulen versandt worden, womit die Anzahl der Wahrheitliebenden so weit angewachsen, dass sie beides, zu Sitten als Leuk, ziemliche, doch heimliche Versammlungen angestellt.“¹⁾

Dieselbe Abgeschlossenheit des Thales aber, welche die höheren Stände zwang, ihre geistige Bildung in der Ferne, auch in der reformirten Schweiz zu suchen, hatte auf der andern Seite jene scharfe und starre Ausscheidung der beiden Confessionen noch keineswegs eintreten lassen, welche seit 1531 in der übrigen Schweiz sich vollzogen hat. Beide Thatfachen verbunden gestatteten gerade hier ein starkes Umsichgreifen evangelischer Gesinnung, zu einer Zeit, wo fast überall sonst Stillstand und Rückgang sich zeigte.

Erstaunlich klingt es immerhin, wenn im Jahre 1588 bei Gelegenheit der Tagsatzung vom 14. Januar die Boten einiger katholischer Orte ihren Gesinnungsgenossen mittheilen, sie hätten erfahren, „dass der Bischof im Wallis nicht mehr in seinem gewöhnlichen vorgeschriebenen Habit gehen dürfe“, und den Gesandten von Freiburg den Auftrag geben, insgeheim sich zu erkundigen, wie die Religionsangelegenheiten daselbst beschaffen seien;²⁾ — oder wenn am 5. September des folgenden Jahres in einer Conferenz der katholischen Orte der Urner Bote klagend meldet: dass die Priester im Wallis mehr den lutherischen als den katholischen Büchern nachfragen, und entschuldigend äussern: „die puren wellends also han.“³⁾ Im Jahre 1600, als die Walliser ihre Allianz mit den drei Bünden Rhätians abschliessen wollten, mahnten die Urkantone aufs dringendste davon ab, „weil sonst der Freistellung

¹⁾ Zehender. Bd. II. S. 181.

²⁾ Eidg. Absch. V. 1. S. 82.

³⁾ Eidg. Absch. V. 1. S. 177.

des Glaubens Thür und Thor geöffnet würde, die sektischen Prädikanten in's Land kommen und das ganze Volk ihnen zulaufen würde¹⁾; ja bei dem nämlichen Anlass wurde von der gleichen Seite her von dem damaligen religiösen Zustande des Wallis eine Schilderung gemacht, welche geradezu an das erinnert, was sonst aus den Zeiten unmittelbar vor der Reformation berichtet wird: „Man vernahm Stimmen, dass sie nach dem Ableben des gegenwärtigen Bischofs keinen Bischof mehr haben wollen, nebst Drohungen gegen die Priesterschaft und den katholischen Glauben.“ — „Die Gesandten sollen vorbringen, wie durchreisenden Katholiken durch Bücher, „Mappen“, Gemälde und Worte viel Trotz begegne; wie solche verbotene Dinge allenthalben im Lande, ausser im obersten Zehnten, verbreitet werden; wie die jungen Leute an sektische Orte in die Schule geschickt werden; wie man sektische Prädikanten dulde und ihnen sogar die Söhne zum Unterricht übergebe; und wie gerade „die vom gwalt“ an hohen Festen weder zur Messe noch Predigt gehen; wie man in Sitten, wo 1200 Kommunikanten sein sollen, zu Zeiten kaum 3 oder 4 Personen „etwas schlechte alte fröwlin“ in der Messe sehe; wie beim Bad ob Leuk von Unkatholischen allerlei Schmähung und Trotz gegen die Katholiken verübt werden u. s. w.“)

Damit stimmt nun durchaus überein, was P. Furrer in ähnlichem Tone der Klage erzählt:²⁾ „Die Reformsucht setzte ihre Eroberungen weiter fort und bemächtigte sich fast des ganzen Unterwallis. Es ging nicht lange und die reformirte Partei war mit der katholischen im Gleichgewicht, so dass selbst ein 1551 gehaltener Landrath die gegenseitige Duldung ausgesprochen hatte“. Neben diesen klagenden Berichten steht bestätigend der triumphirend hoffnungsvolle Simon Sulzers in einem Brief an Bullinger von 1556:³⁾ „Der Pfarrer von Sitten liest protestantische Bücher, der von Naters und Brieg ertrug zwei Tage Gefangenschaft, weil er das Fegfeuer geläugnet; überall, wo ein wenig Aufklärung und Wohlhabenheit sich findet, überwiegt die Reform.“

Politische Verhältnisse trugen übrigens von Anfang an nicht wenig dazu bei, diesen Zustand populärer Opposition gegen die Kirche länger als anderswo zu erhalten. Wallis hatte seine bürgerliche Unabhängigkeit gegen Savoiën zu behaupten; und während die katholischen Orte der innern Schweiz in einem beinahe rückhaltlosen Anschluss an Savoiën und Spanien ihre Stütze suchten gegen den reformirten Theil der Eidgenossenschaft, sahen die Walliser hier den traditionellen Erbfeind ihrer staatlichen Existenz und mussten eben desshalb einer all-

¹⁾ Eidg. Absch. V. 1. S. 535.

²⁾ Eidg. Absch. V. 1. S. 537.

³⁾ Bd. I. S. 274.

⁴⁾ Zitirt bei Vulliemin IX, 35.

zuengen Verbindung mit den schweizerischen Katholiken widerstreben. Bern und Genf, im weitem auch Freiburg, erschienen hier als die natürlichen Bundesgenossen gegen Savoiens bedrohliche Haltung, und es ermangelten denn auch die Agenten Frankreichs nicht, im Interesse ihres Einflusses auf das Thal, die Anhänger des reformirten Glaubens offen zu begünstigen. Das politische Freiheitsgefühl stand hier den confessionellen Sympathien im katholischen Volk entgegen und verhinderte die Unterdrückung der andersgläubigen Minorität.

So standen die Dinge, als im Juni 1565 Hildebrand von Riedmatten den bischöflichen Stuhl zu Sitten bestieg; aber obwohl es der Cardinal Borromäus war, der ihm die päpstliche Bestätigung verschaffte, so dauerte doch die Duldung des reformirten Bekenntnisses, gestützt auf die Thatsache seiner Macht und auf den erwähnten Landrathsbeschluss von 1551, noch mehr als zwei Jahrzehnte lang fort. Der oben citirte Zehender behauptet sogar, dass der Bischof selbst persönlich der evangelischen Lehre nicht abgeneigt gewesen sei „als welcher etwa ihnen selbst beigespflichtet“.

Ob diese Annahme begründet sei, oder nicht, vermögen wir nicht zu beurtheilen; sie entstand vielleicht aus einem Vorgange, der im Jahre 1577 die Walliser in eine gewisse Aufregung versetzte. Aufzeichnungen eines Zeitgenossen, des bekannten Berner Dekans Abraham Muskulus¹⁾ erzählen uns nämlich: „Am 17. Januar 1578 kam hierher Ludovicus Callisianus, ein Niederländer, der ein Mönch gsin und gen Sitten im Wallis vor 2 Jahren kommen und vom Bischof zu predigen ist angestellt worden. Fing aus etwas anlass wider die Pfaffen an zu predigen und ihr wesen zu strafen, dass er ein trostlichen zulauf bekam, denn er ein wolberedter Mann; ward auch von andern Evangelischen zu Sitten gestärkt, dass er je mehr und mehr anfang, die wahrheit zu predigen und der Pfaffen lehr und leben zu strafen; desshalben grosse Hoffnung war, durch diesen anlass würde das Evangelium im Wallis aufgahn. Der Bischof sammt dem Thum (Domkapitel) wider-setzte sich heftig, auch die Länder (die VII katholischen Orte) nahmen sich der sachen an: doch ward er von denen von Sitten die 2 Jahre lang geschirmt, endlich aber, als die Gomser Bauren wollten understan, mit der Matzen zu ziehen, ward er von Sitten hinweg beleitet, kam hieher (nach Bern) und ward von Minen Herren angenommen unter ihre Stipendiaten von Lausanne. Als ihm aber vielleicht zu klein war oder die sach ihm sonst nit gefallen, zog er heimlich wieder hinweg, dass Niemand wusst, wo er hinkommen; Etliche sagten, er wäre in Turin zogen und wieder ein Mönch worden“.

¹⁾ Handschrift der Berner Stadtbibliothek H. H. VI. 46. Nr. 7.

Hierauf ohne allen Zweifel bezieht sich ein interessantes Schreiben der Stadt Sitten, welches von Furrer¹⁾ mitgetheilt wird, dort aber, des mangelnden Zusammenhanges wegen beinahe unverständlich ist. --

In dieser vom 22. Juli 1577 datirten und an alle Zehnten des Thales gerichteten Zuschrift rechtfertigen sich die Bewohner von Sitten gegen den Vorwurf, als hätten sie den christlichen Glauben verlassen, einen Prädikanten von Genf beschickt, ihrem Kirchherrn die Kanzel verschlossen und die h. Messe abgestellt. Der Mönch, heisst es hier, war eine Zeit lang zu Leytron bei Herrn Charles, darum haben ihn einige Domherren ohne unser Wissen und Willen nach Sitten berufen auf die wälsche Kanzel, welche er zu versehen fortfuhr, als man ihm die zuerst versprochene Besoldung abschlug. Er predigte die göttliche und beseligende Lehre, wie jedermann bezeugen kann. Sein Wandel ist ehrbar. Zudem kann weder im Dom noch unter der Priesterschaft Einer wälsch predigen, und zwei Theile mit jenen, welche zukommen, sind wälsch; darum wollten wir ihn behalten und besolden u. s. w. Wenn hier im weitem der Wille zu treuem Festhalten am alten christlichen Glauben und die Ergebenheit an den Bischof kundgegeben wird, so erkennen wir hierin nur ein neues charakteristisches Zeichen für den sonderbar unfertigen kirchlichen Zustand, in welchem sich damals das Wallis befand.

Hiefür zeugt auch ein anderer Vorfall, welchen die oben zitierte Chronik von Musculus uns zum Jahre 1579 berichtet: „Am 30. Dezember ist der Bischof von Verseil (Vercelli) mit einem Rathsboten von Freiburg in Wallis verreiset, den Bischof und die Clerisey zu visitiren. Als das die Burgerschaft von Sitten vernommen, schickten sie ihm nach gehaltenem Rath Dr. Antonium Weiss mit Briefen und verboten ihm den Einzug in die Stadt vermög erkenntniss des ganzen Landraths, so vorhin darum ergangen. Der Doctor traf den Legaten an bey den Ziegelhütten, nit weit von der Stadt Sitten, übergab ihm den Brief, und wollt ihn nit weiters lassen fürfahren; dessen der Bischof übel zufrieden, kehrt mit grosser Indignation wider hinter sich und schrieb einen brief an die von Sitten. Hat demnach den Wyssen sammt Andern zu Freiburg in Bann than. Die aus Wallis schickten ihm demnach Dr. Gröllium, sammt dem Landshauptmann und etlichen andern nach bis gen Luzern, ihn wiederum zu berufen und sich zu entschuldigen, sind aber von den Lucernern nit wol empfangen worden.“

Hier begegnet uns zum ersten Male der Mann, der später noch wiederholt genannt werden muss. Dr. Anton Weiss blieb, nachdem er, wohl in Folge des hier erwähnten Vorfalles und des ihn darauf-

1) Bl. I. S. 299.

hin treffenden Kirchenbannes, sein Amt als Castellan von Sitten hatte niederlegen müssen, das geistige Haupt der kirchlichen Opposition.

Obwohl eine eigentliche Scheidung der Confessionen sich noch nicht vollzogen hatte, fehlte es doch den entschiedenen Anhängern der Reformation nicht an einer Art von Organisation. Nach Zehender¹⁾ hielten sie „sowohl zu Sitten als in Leugk ziemliche doch heimliche Versammlungen ab, in welchen sie mit Bätten, Singen, Lesung heiliger Schrift, item Bullingers Hausbuch²⁾ Gott gedienet; das h. Abendmahl haben sie im Berner Gebiet genossen, allwo sie ihre Kinder auch taufen lassen!“ In beiden Ortschaften hatten sie sich aber auch zu einer Art von Gemeinde vereinigt und einige gemeinsame Grundsätze aufgestellt, an welche sie sich halten wollten. Hier kommen wir auf die Aktenstücke, die im Eingang erwähnt worden sind und zu gegenwärtiger Untersuchung den ersten Anstoss gegeben haben. Es findet sich unter denselben ein Gemeindestatut. Wir theilen dasselbe vollständig in seinem Wortlaute mit, da auch die etwas langathmige Einleitung durchaus bezeichnend ist für die eigenthümlichen Zustände und Stimmungen, aus welchen das ganze hervorging. Es hat kein Datum, ist aber wohl eben in den Jahren abgefasst worden, als die beginnende Anfechtung zu einem engeren Zusammenschluss Veranlassung gab, und wurde vermuthlich als Abschrift nach Bern gesandt, als es sich, wie oben angedeutet, darum handelte, das Interesse der reformirten Regierungen in Anspruch zu nehmen. Immerhin setzt es noch ein friedliches und ungestörtes Verhältniss zu den katholischen Mitbürgern voraus.

Das Schriftstück³⁾ lautet:

Artikel der verbindung und Christlichen ordnung der gloubigen zu Sitten. Wan man bedenkt, dass des menschen grösster unfal und unglück ist, syn leben in dieser welt also zugebracht und verschlissen haben, das er nach disem zergenklichen wesen nit dz ewig leben haben möge, so er nemlich nit gedenkt noch weiss den willen Gottes und was er uns befolchen hat, hienebent ouch nit erkent noch erwägt, das der mensch in dise welt komen und geschaffen ist durch syn Gott und schöpfer, damit er durch in (den menschen) geehret und geprisen wurde, welches der firnempst zweck ist, dahin er all syn sin und gedanken richten soll. Wyll wier nun ouch sechen im gegentheil, wie gross das verderbt wäsen diser welt ist, wie vil grosser uneinigkeiten und spaltungen sich erhoben von wegen des gloubens und der Relligion, in massen, dz wier uf der menschen so grosse unglychheit und diser

¹⁾ Bd. I. S. 299.

²⁾ Die 1556 herausgegebene Predigtsammlung: Handbuch oder Summa christlicher Religion, oft auch „Hausbuch“ genannt. Vergl. Pestalozzi, H. Bullinger.

³⁾ Mss. H. H. III. 130 Nr. 7.

welt louff sehendt, wier nit wissen mögendt, wessin wier uns gewiss und sicher halten söllendt ohne sonderliche sorg und gefahr, so ein theil disers lehrt und haltet, der ander das, ein jeder sinem eygnen kopf und fantasey nach, auch oftermalen sechen ein andren gar zu wider; im übrigen belangent das leben und täglichen wandel, so ist kein gottsfurcht, fromkeit, noch ufrechtheit, noch by grossen, noch by kleinen, auch nit bey den selben, so sich für das liecht der andren fürgebendt und inen fürstahn söllendt; es stekt alles voll mit unmässigkeit, wollust, überfluss, usserlichem itelem schyn, hoffahrt, eygenrichtikeit, lügen, betrug und gift, sampt übrigen lastren mehr und grosser Confusion und unordnung, dermassen dass es auch dahin gerathen ist, das ir vil under dem schyn des gloubens und diensts Gottes iren eygnen nutz suchend, gwin und wollust diser welt, haben woll dürfen understaan zu enderen, was unser Herr Jesus Christus selbs geordnet und ingsetzt hat, und zwar verbieten die ding, so er zugelassen und verwilliget hat, und gebieten dz jhenig, so er verboten; derhalben, wo wier alles woll erwägen und bedenken, damit wier uns mögen versechen und waffnen wider den yrrthum und betrug diser welt, damit wier auch desto besser mögen verstaan und wissen, welichen weg wier usgaan und zu handen nemen söllendt, unser leben zu verbessern und zu richten nach Gottes glory, lob und ehr, ouch unserem heyl zu nutz:

Haben wier für nothwendig und nützlich angesehen, ein christlich üebung under uns ufzubringen und befestigen, mit einander die h. gschrift zu erwägen, hören, lesen und handeln, an welche wier uns allein gewyss und sicher mögen halten wider die ungestümen wellen diser wält daoben gemeldet. Haben also in unserem fürnemen allein angesehen und betrachtet die Ehr Gottes, unser heyl, trost und berüwigung unsers gewissens und gmeiner erbawung, folgende hiemit dem Rhat und vermanung dess worts Gottes in der epistel zun Colossern am 3. capitel. Item zun Hebreeren am 3. capitel. Item zun Corintheren in der 1. epistel am 16. capitel; demnach im selben capitel: Ir mögend woll alle prophetiziren, einer nach dem andren, uf dz sy alle lernen und getröstet werden, und verstadt der apostel in diesem ganzen capitel durch das prophetiziren: lehren. Derhalben zu erhaltung und bekräftigung obgedachter yebung, und damit wier mit Gottes hilf die verhoffte frucht und nutz darus mögen erlangen, wir die Underzeichnete und Unterschribene, zügend, lobend und verheissend zu Gott dem Allmächtigen und ein Jeder dem andren wie volgt:

Zum ersten, das wier alsamen und ein jeder insonderheit wöllen dise Christliche übung oder Exercitium ohne underlass und ussflucht erhalten und nachkommen, so vil uns möglich.

Zum andern, das wir von keinen sachen handeln wollen, annemen

noch approbieren, so dem h. wort Gottes widerstrebt und dem selben zu wider; als wyt wier wissen und verstaan können.

Zum dritten, das w.ier nit manglen wollen, uns uf bestimpten tag, stundt und ortt derzu verordnet und angesehen, finden zu lassen, so uns nicht erhebliche und gewisse ursachen im selben verhindern werden.

Zum vierdten, das wir dies Exerzitium und übung wollen beschützen und beschirmen wider alle unbillikeit, schmach und falsche ufslag mit allen göttlichen, billichen und gebürlichen mittlen, so wyt die not erfordern wirdt.

Zum fünften, dz wier ouch nüt reden, thun oder handeln wollen, derhalben zu besorgen, dass daruss ettwas nachtheils oder verhinderung diser unser übung entspringen möcht.

Zum sechsten, dz wier auch nüt thun noch handeln wollen, nämlich und in sonderheit in sachen, welche die bekanntnus und usstruckenliche Zeugnuß der rechten wahren Christlichen Relligion in und uf sich haltent, dass wir erkennen und vermerken möchten, zu wider syn, und nit gänzlich und überall mitstimmt dem einzigen reynen, luteru und ungezwylten wort Gottes und den artiklen dess gloubens, zogen us dem selbigen allein, und uf das allein gegründet, welcherley wier syn erkennend die 12 Artiklen der apostlen des alten, wahren, ungezwylten, Catholischen, Christlichen gloubens und andrer glychformiger substanz und inhalts.

Zum sibenden, dz wier ouch nach unserem vermögen und ouch das uns Gott gnad verlycht, allen unsern möglichen Flyss und ernst anwenden werden durch gebierliche rechtmässige mittel, wyss und weg gemelte ware, rechte, Christliche Relligion und Gottesdienst, uf das einzig reyn und ungezwylt wort Gottes gegründet und darin verfasst, zu erhalten, furdren und üffnen, das sy rein und recht erkandt und verstanden, ouch glycher gestalt gehalten, getriben und geübt werdt, wie wier sölichs uss pflicht zu thun gegen Gott und unseren ebenmenschen schuldig syn erkennen.

Zum achten, wann uns Gott einen geben und bescheren wirdt, welcher rechtmässig bericht, tugentlich und bequem, und insonderheit die beschwerdt und befelch haben wirdt, uns in der lehr, straf, züchtigung und Christlicher underwysung, vermögen und nach inhalt der eygentlichen gründen der reynen, heytteren, heyligen geschrift und artiklen dess gloubens ohne Zusatz noch verminderung, fürzustaan und uns die heilige, hochwürdige Sacrament des Herren nach der eigentlichen insetzung und ordnung desselben zu gediennen und administrieren, und andres, so einem trüwen ufrechten diener und vorstender einer versammlung des Herren zu thun gebürt, ze verrichten, — ime in allen nothwendigen, göttlichen billigen sachen zevolgen und gehorsamen,

ouch ihnen lieb und werdt zu halten, ime truw ze syn und inen ze erhalten und nach erforschender nott zebeschützen und beschirmen, inen zeversprechen und vertretten, inen vor aller beschwernuss gevahr und ungemach ze syn, nachdem es die noth erforderen und gelegenheit ertragen wirdt, so wyt es uns jemer möglich.

Zum neunnden, dz wier die gesellen und mithafften gedachter übung, yffrer und liebhaber der wahren, reynen und Christlichen Relligion, recht und von Herzen lyeben wöllen, inen ouch zu und bystaan in allen rechten und billichen sachen und nit anderst, nach unserem vermögen, nach dem das wier sölches zethun nützlich und gut werden erachten mögen; und in sonderheit, so sy ersucht, bekrenkt und angetastet werdent von wegen gemelter wahrer Christlicher Relligion und glauben, uf die eyniche h. geschrift und obgemelte Artikel des glaubens gegründet.

Zum zechenden, dass wir under uns allen friden und liebe erhalten wellen, und so sich ein spaan und uneinikeit zwischen uns wurde erheben, wöllen wier sölchs unseren mitbrüderen des Exercitiums heimsetzen und befelchen, damit man solichs mitle und vortrage, so wyt möglich.

Zum eylften, dass wir auch wilklich gehorsament und uns gänzlich ergebendt werdent der Disciplin, satzung und ordnung, so man zu erhaltung und förderung gebürender pflicht, guten Ordnung und eines unsträflichen, frommen, gottseligen Wandels nach erheischender notturft ansächen und ufrichten würdt, und so wier ettwas thun und handeln würden, dz sträflich und zebeschelten, die warnung und züchtigung unserer mitbrüderen samptlich oder insonderheit für gut ufnemen werden.

Zum zwölften, das wier uns die armen und nottürftigen wöllen für befolchen syn lassen, inen mittheilen, helfen und bysthaan nach dem es die noth erforderet und nach unserem vermögen und gelegenheit, fürnemlich aber denen, welche der zal diser bruderschaft und gesellschaft sindt und syn werdent.

Zum dreyzechenden wöllend wier uns ouch sampt und sonders erlütert haben by disem Christlichen fürnemen und yebung nach gemelter Disciplin, uns zu heyl und trost unser gewissen, auch erhaltung und öffnung unsers wahren glaubens und Christlicher pflicht angesehen, mit der hilf Gottes styff und standhaftig ze verharren und blyben, wie ouch obgemelt, dennocht mit söllichen zuthun: wo sich uf das zukünftig ein verglichung, zu verbesserung und Reformation der yetz schwebenden dess glaubens spän und yrthum langet und reychendt, zutrug und begeb, wäre durch ein fründtliche, ordenliche und rechtmässige underredung und gespräch oder ouch durch ein frey, unpartheyisch, heilig, Christenlich, allgemein oder national Concilium,

oder welcher weyss dz were, wissen alsdan, und solcher gestalt man sich einmütlich uss klarer genugsamer Bewysung heiterer und ungezwuyfelter h. geschrift und wort Gottes vereinbaren, für heilsam fruchtbar und dienstlich achten, ordnen und setzen würdt, dem selben uns gern underwerfen wöllen und dessen geläben.

Zum letzten, dz was durch ettlich der brüderen und mithafften nach erforschender noth und gelegenheit der sachen verlüffner zyt verhandlet und beschechen, und uf dass zukünftig angesehen, gehandelt und verricht wurde, das dienstlich und notwendig zu erhaltung; schutz und schirm, ouch fürderung der sach, wier ouch loben und uns gefallen lassen wöllen, es glychformig achten, als wäre es durch uns persönlich allgemeinlich und ein jeder insonderheit beschechen; derhalben es styff und stät halten und in nachkommen, durch alle göttliche, billiche, rechtmässige mittel helfen handthaben nach unserem vermögen, und so wyt von nöten alles das, so uns Gott durch syn güte und gnad verlyche, derzu setzen.]

Abgemelter Artiklen zu wahrer bestetigung, gewisser zügnuss und waaren urkund, habent wiers schriftlich ufericht und underzeichnet.

Es geht daraus hervor, dass diese Leute nur für die eigentlichen sacramentalen Handlungen sich an die reformirten Nachbarkirchen angeschlossen haben, im übrigen aber ohne direkte äussere Verbindung mit denselben durchaus selbständig geblieben waren, und sich in Ermanglung ordinirter Geistlicher selbst eine Art von Gottesdienst nach eigenem Bedürfniss eingerichtet hatten, eine einfache Bibellektur, welche sie mit dem Ausdruck „Uebung“ oder „Exercitium“ bezeichneten; dass sie dabei unter sich eine gewisse Kirchenzucht („Disciplin“) ausübten, doch in freier Form und ohne eigentlich mit einer entsprechenden Funktion beauftragte offizielle Personen. Einige Männer standen natürlich als Führer und Leiter an der Spitze — ihre Namen werden uns später begegnen — aber sie nahmen diese Stellung ein ohne irgend ein bezügliches Mandat, einzig kraft des persönlichen Ansehens, das sie genossen, kraft der höheren Bildung, welche ihnen einen überwiegenden Einfluss verschaffte und den übrigen einen moralischen Halt bot. Der Grundsatz des allgemeinen Priesterthums scheint in diesen isolirt dastehenden Gemeinden weit vollständiger zu seinem Rechte gekommen und zur Wirklichkeit geworden zu sein, als es in den andern, vom Staate getragenen oder von gelehrten Theologen geleiteten Kirchen je der Fall sein konnte. Damit hängt denn wohl auch der rein praktisch-religiöse Ton dieses Gemeindestatuts zusammen, welcher freilich auf der andern Seite eben so gut als unpraktisch-idealistisch bezeichnet werden kann, insofern als es an äusserlich fassbaren Bestimmungen beinahe vollständig fehlt. In diesem ausgesprochen laienhaften Charakter des Gemeindelebens lag vielleicht während

50 Jahre der Vortheil, nachher aber ebenso gewiss die Schwäche der Walliser Reformation.

Die Wendung trat im Jahre 1591 ein.

In der von uns benützten Sammlung findet sich ein zweites Schriftstück, welches unter dem Titel: „Der Walliseren Handel“, eine kurze Erzählung der Thatsachen gibt. Es ist deshalb geeignet, uns beim folgenden als Grundlage zu dienen, da dasselbe nicht nur mit Ruhe und Unparteilichkeit berichtet, sondern auch, wie aus gewissen Zeichen zu schliessen¹⁾, ursprünglich schon dazu bestimmt gewesen ist, die übrigen darauf bezüglichen, aber jetzt unter ganz andern Dingen zerstreut in ihrem Bande eingekleideten Documente als chronologischer Leitfaden mit einander zu verbinden.

Hier²⁾ heisst es zunächst:

„Der Walliseren Handel.“

„Si hand lange zyt gute fryheit ghan, die Religion zeüben usserthalb irem land in Bernpiet, da hin si ire kind tragen zum h. Touff, und hand si da empfangen dz h. Nachtmal des Hrn. und hat si daran niman ghindert. Söliche Fryheit hand si hernach übel anfangen-missbruchen, also dass si nit stiller wys hinzugen, sonder mit grosser pomp und viel wäsens, z'ross und z'fus, alls wann si an ein kilwy oder hochzyt wöltend, welchs dann der Bischof, ir natürlicher Her, der zu Sitten sizt, in d'har nit tulden wöllt, und derhalben solichs us- und ynfarn bi 60 Pfund Buss allenklich verboten. Ult. febr. 1591.“

„Daruf die Reformirten zu Sitten ein repplic gestellt und vermeint der Handel si antreffe, und sye der Bischof nit befugt gsin, ein sölich Straff uf si ze setzen, diewyl er's than ohne wüssen und willen der räthen und gemeinden, und sye wider die fryheit der burgerschaft zu Sitten, mit erläuterung, dass si nienen hin gangind, dann zum lüthen, die ein Gott mit inen heigind, ein Christum, ein Vater-unser bettend, einen glauben bekheind, ein wort Gottes habind etc. und vermeinend derhalben, ir gemeinschaft solle inen nit so hoch verboten werden, man sölti si zum ersten ouch verhört han, man soll inen ir conscientz fry lassen.“

Auch diese „Replik“ der Reformirten von Sitten, welche sich auf ihre Freiheiten als Bürger einer selbst dem Bischof und Landesfürsten gegenüber privilegierten Stadt beriefen, liegt uns im Wortlaute vor. Sie trägt das Datum vom 7. März 1591, sagt aber nichts, als was uns hier im Auszug schon gegeben worden ist. Beachtenswerth ist nur, dass allerdings die Einheit des Glaubens mit auffallenden

¹⁾ Es finden sich nämlich am Rande Buchstaben, welche offenbar auf die andern Akten als Beilagen verweisen.

²⁾ Mss. H. H. III. 130. Nr. 73.

Geflissentlichkeit hervorgehoben wird; die Angegriffenen erklären wiederholt, dass sie „den alten katholischen Glauben“ haben.

Die Schrift scheint indessen entweder nicht eingereicht, oder dann nicht angenommen worden zu sein. Unser Bericht fährt fort: „Mit welchem aber nüt geschaffen worden, und sind die Reformirten druf fůrgfahren und hein den Bischof nit angesen; dervon er verursacht worden, ein landtsrath z'bschicken in sin Mayorye¹⁾ zu Sitten und denen Reformirten von Sitten tag dahin z'gen. Da er vor dem Landtsrath ein schwäre klag wider si gfürt und fůrnemlich 5 artikel anzogen.“

Am 18. Juni 1591 fand die Versammlung des Landrathes statt, bei welcher die Anklage des Bischofs vor dem Landeshauptmann und den Abgeordneten der 7 Zehnten vorgebracht wurde. Die letztere ist in ihren Hauptpunkten aufgenommen in dem „Abschied“, welcher als Schluss-Protokoll über den Gang der Verhandlung berichtet und die Beschlüsse der Versammlung zusammengefasst hat.

Aus diesem Landraths-Abschied, der uns ebenfalls in einer, wie es scheint vollständigen Copie — Datum Seduni, in castro Mayorie, die dato, anno premissio, nämlich 18. Juni 1591 — vorliegt, vernehmen wir folgende, die obigen Angaben ergänzende Thatsachen: Der Bischof behauptete in seiner Klage, „dass nit alein die man, sonder ouch frouwen“ der Uebertretung kirchlicher Ordnung und der Verachtung des katholischen Glaubens sich schuldig machen; dass sie ¹⁾ sich nit können und mögen vereinigen, des Herren nachtmal allhie in unser landschaft von priesters Hand zu empfachen, sonder sich gen Bern und ander Ort, es sy glich, in Genffer als auch in Berner Herrschaft, das nachtmal Christi zu empfachen und zu geniessen verfügt; dass sie ²⁾ ihre Kinder zur Taufe in reformirte Kirchen ausserhalb des Landes tragen; ³⁾ ihre Ehen nicht in ihren Pfarrkirchen einsegnen lassen und ⁴⁾ auch bei den Begräbnissfeierlichkeiten sich der Theilnahme an den kirchlichen Gebräuchen enthalten; endlich ⁵⁾ „haltent sy heimliche Predigen in Partikulierhüsern der Statt Sitten, zu zyten beschickend sy ouch frömde Predikanten in die Versammlungen, und nach verhörter Predig singent sy mit luter stimm Psalmen und gsänger, soglych welsch als dűtsch, dem gemeinen man zu grossem ärgernuss“.

In diesem Abschied werden aber auch die Namen der geistigen Fůhrer der reformirten Gemeinde zu Sitten, als die derzeitigen Angeklagten, genannt, zuerst die Hindersassen, als solche, welche zwar in Sitten wohnen, aber auf die privilegierte Stellung der Stadtbürger keinen Anspruch machen können: Petter Rűch, Fassmacher, Meister Franz, der Schnider, Meister Salomon, Schryner, Hans Farquet der junger, Schnider, Meister German Narbotting, Schumacher, der bescheiden Panthaleon Mussy, Schryber, Petter Rotten, Meister Jakob

¹⁾ Die bekannte bischöfliche Burg Majoria.

Roor, Zimmermann, Parisius Ollyet, Pfister, und der Kürschner Meister Hans Nobloz. Als Bürger von Sitten dagegen waren erschienen: Doctor Anthoni Wyss, Junker Petermann Amhengart, Stadtschryber, Hauptmann Michael Wyss, Castlan Jakob Waldener, Castlan Marx In Albon, Junker Hans Amhengart, Hans und Georg Zablesi, Jakob Owlig, Hans von Riedmatten, Hans Sinfresi, „Appendecker“, Petter Salfyre, und Jsak sin son, Hans Communiis, Anthonius Nanscheti, Hans und Isaias Berthodi, brüdere; erstere alle dem Handwerkerstande angehörend, die letztern sämmtlich Männer von höherer sozialer Bildung und Stellung, Hans von Riedmatten sogar, wie sich später herausstellen wird, ein naher Verwandter des Bischoffs; der Mittelpunkt der Gemeinschaft war ohne Zweifel Dr Anton Wyss, der auch als deren Wortführer auftrat und hernach den brieflichen Verkehr mit der Berner Geistlichkeit vermittelte.

Der Abschied berichtet ferner, dass die Beklagten sich unter einander solidarisch haftbar erklärt, „ein gschriftlich urkund“ — wohl die oben angeführte Vertheidigungsschrift — in die Hand des Landeshauptmannes Meyerschett niedergelegt haben und „hiemit begert, in das recht gewysen zu werden und das hierumb söllte ein unpartheyischer richter erkyeset werden, vor welchem sy sich erbieten, iren verspruch zu thun und mit gebürlicher antwort zu begegnen“.

Als Gegner oder Kläger traten auf: „Unser gnadiger Her und fürst, die Erwidigen herren, her Adrian Riedmatten, Abt zu St. Moritzen und Thum-Dekan, her Petter Brantschen, kilchher und sacristan zu Sitten, in irem eygnen, als ouch des erwidigen — in unserer Vorlage heisst es „unwirdigen“ — Capitels namen, Landeshauptmann und gesandte Rhatzbotten aller siben Zenden“.

Wir übergehen die weitläufigen Auseinandersetzungen, wie sie der Abscheid enthält, und geben nur das Resultat mit den Worten unseres Berichts: „Daruf erkennt, diewyl die sach vil unwillens und unruw wurde bringen und nit bald ein unpartheyischer richter zu finden, so sollt man die Frömden und Hindersässen under inen derzu haben (anhalten), dass si sich des vaterlands religion haltind oder aber Statt und land mydind; die burger aber söllend von irem rechtpieten abstan, wyter unruw zu vermyden; wo si das nit thügend und etwas schadens darus wurde ervolgen, werd mans an inen und iren güteren ynthun“. Die Reformirten erhoben Protest gegen diesen einseitigen Beschluss; „hierüber hat man si gewisen für den Landeshoptman in Albon, der nun si verhört, hinder den si ouch ir verantwortung gschriftlich gleit hand.“

Die ganze Angelegenheit war damit hinausgeschoben. Man scheute vor eingreifenden Massregeln zurück und suchte die Leute theils durch Zusagen zu beruhigen, theils durch Drohungen ein-

zuschüchtern, aber jede rechtliche Erörterung zu umgehen. Das Verlangen nach einem unparteiischen Richter wurde als unthunlich abgelehnt, aber auf wiederholten Protest schliesslich eine Urkunde ausgestellt, welche die Beklagten gegen fernere Strafverfügungen des Bischofs einstweilen schützte.

Unser Bericht fährt fort: „Dieses ist um ein ganz jar angstanden. 23. Juny 1592 ein landsrath zu Sitten gehalten worden, dar innen der Bischof ein gefüge clag gefüret wider die Religionsgnossen und anzeigt, was gfar vorhanden, wies in Tütschland und Frankreich gangen mit der Religion, was übels darus entstanden, und das man dem beyzeiten müsse helfen, das si still sigend; heigind erst ein predikanten bschickt und machtind gar z'offenbar; das könne er nit lyden.“

Auch diese neue Beschwerde des Bischofs liegt in vollständigem Wortlaute vor uns; sie enthält indessen nichts Neues, und wir können uns füglich mit dem oben gegebenen Auszuge begnügen. Der Kirchenfürst fand auch diessmal nicht so viel Bereitwilligkeit, wie er mochte erwartet haben.

„Der landrath (hat) anzeigt, si sygid nit darum beschickt, heigid auch kein abschied von iren gemeinden, hierinnen etwas z'handlen; wöllind aber sunst mit inen reden und si abmanen. Daruf si den Wysen (Dr. Anton Wyss) und ander beschickt, inen das fürzehalten. Darüber si geantwortet, si heigid doch nüt than, das der clag wärt; si übid ir religion in iren eignen kosten und lassind andre ir religion ouch triben, und begerind doch, das man si verhört, so wöllind si bibringen, das si nüt ungöttlichs handlind, u. s. w. und leitend hiemit den puntsbrief uf, ufgerichtet zwischen der statt Sitten und den fünf obern Zenden, der da lutet, das man nit Jemants gewalt fürneme ohne verhör und recht, mit bitt, das man das an den Iren ouch halte. Doruf der gross landsrath zu Visp angsächen worden.“

Das Resultat dieses Sittener Landraths war somit, dass die Abhaltung einer grössern oder allgemeinen Versammlung zu Visp beschlossen und auf den 17. August angesetzt wurde, die nun ausdrücklich mit der Religionsangelegenheit als Hauptgegenstand sich beschäftigen sollte. Es war dies ohne Zweifel eine Conzession an den Bischof, der nun einmal entschlossen war, rasch vorzugehen, und dessen Drängen schwer zu widerstehen war. Vielleicht nur um so mehr waren die Reformirten gerade jetzt veranlasst, mit ihren Nachbarn engere Beziehung zu suchen. P. Furrer (I. 302) spricht aus diesen Tagen von zwei Briefen, welche aus Genf nach dem Wallis gekommen seien, der eine von Samuel Petit, vom 22. Juni, mit einer Betrachtung über die inneren und äusseren der reformirten Sache entgegenstehenden Hindernisse und mit einer „angemessenen“ Aufmunterung; der andere vom Schreiber, Johann Beuf, persönlich überbracht. Beide waren an

Johann Gabriel von Leuk gerichtet. Dass der Name dieses Mannes in unserer oben mitgetheilten Aufzählung nicht genannt ist, erklärt sich wohl daraus, dass dort nur von der Gemeinde zu Sitten die Rede ist.

Bevor der grosse und nicht ohne Grund gefürchtete Landrath zusammentrat, wurde noch ein Versuch gemacht, die politischen Machthaber für die Reformirten günstiger zu stimmen. Es geschah dies von Seiten des früher schon erwähnten Johannes von Riedmatten, eines Verwandten des Bischofs. Unsere Sammlung enthält eine: „Versprechung Hans Riedmattens, des Bischofs Vettern, der den predikanten gen Sitten bracht het und dem Bischoff abgeschlagen, das er nit wölle, das er im sin kind us der touff hebe, denn er den Papistischen touff nit für ein rechten Thouff halte, und daher aller unwillen des Bischoffs flüset.“

Hans Riedmatten und Anton Wyss — denn letzterer erscheint als Mitaussteller — brachten dieses Dokument am 9. August persönlich nach Visp, um es dem Landeshauptmann Johann der Albou zu übergeben. Die Aussteller rechtfertigen hier die von ihnen und ihren Gleichgesinnten eingenommene Stellung und motiviren namentlich die Berufung eines Geistlichen aus Genf. Da derselbe „in iren eygnen kost und ohne Jemands beschwerde“ gekommen sei, hätte sich auch Niemand daran ärgern sollen; übrigens habe man ihn sofort wieder ziehen lassen, sobald die Sache Anstoss gegeben habe; er sei bereits abgereist. Sie berufen sich im weitem auf ihr Gewissen, das sie nöthige, an das Wort Gottes sich zu halten, und beschweren sich nicht ohne Schärfe darüber, dass man gegen ihre harmlosen Versammlungen mit Strenge einschreite, während so viele offenbare und anerkannte Missbräuche in der Kirche und unchristliche Laster im Leben ungestraft geduldet würden. Sie verlangen nichts, als dass man ihnen Gelegenheit gebe zu rechtlicher Verhandlung, denn sie getrauen sich, den Beweis leisten zu können, dass es sich keineswegs um Neuerungen handle, sondern „um sachen, welche alt, ja uralt, von Christo und synen apostlen her yngesetzt.“ Uebrigens lassen sie „ein jeden in siner meinung, standt und wäsen bliben“, und darum soll man auch sie gewähren lassen in dem, was sie für recht und christlich halten „und worumb soll nit ein jeder zum besten, als er sich darauf verstaat, im selbs raten und helfen dörfen in synem eygenen und nit Anderlütten und gmeinen sachen, so das es nach Gott und billikeit sye; was gat das drittmann an?

Auf den Tag der mit Spannung erwarteten Versammlung reichte auch die reformirte Gemeinde zu Sitten eine ähnliche Schrift ein: „Supplication der Gläubigen zu Sitten an den Bischof und Landrath, zu Visp versamlet“. In Form einer Bittschrift wurde hier erinnert

an die Forderung, dass man den vom Bischof Angeschuldigten nach Freiheit und Sitte des Landes ein unparteiisches Gericht gewähre, oder dann ein öffentliches Gespräch veranstalte, bei welchem ihnen Gelegenheit geboten wäre, aus dem Worte Gottes und der heiligen Schrift Rechenschaft zu geben von ihrer „Confession und Glaubensbekenntniss“. Zur Wahrheit der Religion gehöre die Freiheit der Ueberzeugung, und selbst katholische Potentaten haben desshalb ihren Ländern Glaubensfreiheit und den Grundsatz der Gleichberechtigung verschiedenen Confessionen eingeräumt.

Diese Erklärung wurde zu Visp vorgelesen. Unsere Copie trägt auf der Rückseite die Bemerkung: „Es ist in synem Original, welches vor gesässnem Landrath zu Visp verläsen worden, ussenthalb dem dorso also verzeichnet: *Praelecta fuit infrascripta supplicatio in comitiis die 17^a Augusti anno 1592 Vespiae celebratis. Egidius Baumatter Jossen, notarius secretarius reipublicae Vallesianae.*“

Ueber die Versammlung erzählt unser Bericht folgendes:

„Hernach ist 17. August 1592 ein zwyfacher landsrath ghalten worden zu Visp, dahin der Bischoff sonderlich iren 4 tagen lassen, und widrum in gmein ein grosse clag gfürt wider die Evangelischen, und das ganz Cappittel und Rhät vermant, das man ein ernstigs yn-sächen thüy; man säche wol, wies in andren küngrychen gangen u. s. w. Aber da ist Niemants der Evangelischen erschynen, sonder hand ein supplication dahin gschickt, deren inhalt, das man si bi irem glouben lasse bliben, erpietten sich sonst zu allen ussren Dingen dem Bischof als irem oberherrn zu ghorsamen, oder das man inen ze recht drum halte und ir verspräch zu verhören, dann si erbüttig, ires gloubens rächenschaft z'gän.“

„Da die urtheil sich theilt, der mehret aber erkhent, das man inen anzeige, das si rüwig und still sitzind und khein wyter unruw anrichtind; mögend si (das) nit mit guter conscienz thun, so mögend si mit friden abzien an andre ort und end, da si fry mögend läben, jedoch das ein jeder zuvor sinen namen angäbe, damit wan etwas entstan wurde, das man in wüsste; und das si allen costen abtragind, der über disen Rhatstag gangen, nemlich einem jeden Zenden 4 ⁺ (Kronen). Der minder theil urtheilte, das man si nit so licht sötte us dem land lan, besonders was inerborne burger und landlûth; man hette wol andre mittel si ze behalten, als mit-vermanung, tröwung, gältsstraff, doch meinend sis wider hinder sich z'bringen an ire gmeinden.“

Der über diese Verhandlung ausgestellte Abschied — „Ursprung des Landraths zu Visp, vom 17. August 1592“ — fasst sowohl die Klage des Bischofs als die oben besprochene Supplikation der Reformirten mit ihren Motiven und Schlüssen in Kürze zusammen, be-

richtet aber weiter noch ausdrücklich: Nach Anhörung des Bischofs sei der Hochwürdige Hr. Adrian von Riedmatten, Abt von St. Moritz und Domherr zu Sitten, welcher cum magna caterva sacerdotum sich zur Versammlung eingefunden habe, aufgestanden, um zu warnen vor den Gefahren innern Zwistes und drohenden Bürgerkriegs, welcher die unabweisbare Folge der Glaubensfreiheit sein und dem bisherigen friedlichen Glück des Thales ein rasches Ende machen müsste. Das Resultat der Berathung gibt der Abschied, obiger Erzählung völlig entsprechend: Die Mehrheit stellte die Alternative zwischen Unterwerfung oder Auswanderung, die Minderheit wollte noch gütliche Mittel versuchen und behielt sich neue Meinungs-Aeusserung von Seiten der Gemeinden vor. Aber Mehrheit und Minderheit stehen neben einander, und von einem Endentscheid ist sonderbarer Weise gar nicht die Rede. Ein solcher scheint überhaupt nicht gefasst worden zu sein, und darauf bezieht es sich wohl, wenn Furrer (I. 302) sagt: „In diesem Landrath wurden jene Gesetze gemacht, auf die man sich später noch öfters berief, wie 1603, wo die reformirte Partei erklärte, dieser Landrath sei vom grössern Theil der Gemeinden nicht angenommen und die Angeklagten seien da nicht vorgeladen worden.“

Thatsache ist, dass ein Abschluss in keiner Weise erreicht war. Immerhin muss der Eindruck des Tages von Visp, ein für die Reformirten ungünstiger gewesen sein. Eine zweite Bittschrift wurde eingereicht, aber nicht mehr angenommen. Der Wortlaut des sehr weitläufigen Aktenstückes — es zählt in unserer Copie nicht weniger als 18 Folio-Seiten — liegt uns vor. Es hat den Titel: „Christenliche Verantwortung der Religionsverwandten zu Sitten uf den Abschied des Landraths zu Visp“; allein beigeschrieben steht: „welche aber nie angehört worden.“

Einzig die Stadtgemeinde Sitten stand in ihrer Mehrheit auch jetzt noch zur Reformation. Mag auch der Freiheitstrotz der auf ihre städtischen Vorrechte stolzen Bürger gegen den geistlichen Landesherren dabei eben so grossen Antheil gehabt haben, als die religiöse Zustimmung zum evangelischen Bekenntniss, so diente diese Haltung jedenfalls dazu, die Fortexistenz reformirter Gemeinden noch auf einige Jahre hinaus möglich zu machen.

Zu Visp unterlegen, suchten die Anhänger der Reformation bei ihren Mitbürgern Schutz. „Es habend auch die Religionsgenossen ein protestation vor Rath und gmeind der Statt Sitten yngleit den 3. September, sich erläuteret, dass wo si zu keinen rechten mögind khon, noch verhört worden, so müssend (si) lügen, wo sie hinkhomind, und man wolle an inen nit zürnen“ — und, „ein ander protestation an die Statt Sitten, dass ir fürsatz nit anders sye, dann nach Gottes

wort z'glauben und z'läben.* Beide Documente finden sich ebenfalls abschriftlich in unserm Handschriftenbände; das erste ist, wie schon erwähnt, vom 3. September, das zweite vom 8. des nämlichen Monats, beide enthalten nichts Bemerkenswerthes, um so merkwürdiger ist dagegen der Entscheid, welchen die Bürgerschaft von Sitten darauf hin fasste.

Unser Bericht charakterisirt denselben mit den Worten:

„Daruf der Statt Sitten ratschlag gangen, dar innen si den abschied zu Visp vorworffen, als der weder göttlich noch billig, und das man ein übelthäter besser recht hielte. Erkennend derhalben das man dise lüth lasse zu versprächen khon, dann das vermögend ir (der Stadt Sitten) freyheit, deren si gut brief und sigel; item alle Eidgenössische verpündnüssen; und solle man sich da kheines wegs abwendig machen des Bapsts schriben, denn der Bapst heyge in ir land nüt zugepieten. So söllend die V ort rüwig sin, wie si si ouch in iren sachen rüwig lassind* u. s. w.¹⁾“

Dieser Beschluss, welcher vom Generalrath der Stadt Sitten unter Vorsitz des Bürgermeisters Hans Waldin am 7. Dezember gefasst worden ist, lautet in den entscheidenden Stellen dahin: „Anzogen und fürbracht worden, das hochvonnöten, sich wol zu bedenken und ryfflich zu beratschlagen, wohin des zu Visp gehaltenen Rhatstags abscheid langen möcht, uf das man nüt thäte oder zuliesse, das nit allein nit recht, sondern ouch gar gfarlich, einer nachtheiligen Consequenz, und rechtmässiger, notwendiger, ouch von alters herkommenden freyheiten zuwider — da dann erläuteret und beschlossen, wie Rhät und Gmeind den selbigen Abschiedt frömd und ungut dunke, in dem das er ettlichen in selbigen gemeldten Angeklagten und Rechtsbegärenden das Recht nit zugelassen, noch einichen verspruch, welches doch nit den übelthäteren abschlagen wirdt; dass si derohalben so wyt und in dem fall nit hend in selbigen abscheid treten und verwilligen können, sondern gerhaten und erkennt, es sollen die selbigen verklagten und Rechtsbegärenden zu irem verspruch kommen, zugelassen und verhört werden, uss welchem man dann nemmen mög, was göttlich, warhaft, billich, recht und gut funden und erachtet worden; dann si gar unnatürlich und unverhört und dem rechten nit gemäss, das man einigen verurtheil, eeb syn meinung erhört und verstanden worden.“

Auch die Stelle betreffend die Einmischung des Papstes lautet so deutlich als möglich: „Könne noch solle man sich ouch nit dervon

¹⁾ „Adducebatur nam, papam et V cantones scripsisse de hiis et ad episcopum“, sagt zur Erklärung eine Randnote.

abwenden lassen durch einiche (irgend welche) Bäpstlicher Heilikeit Zuschreiben oder Anhalten, der hie in einer Landschaft nit so viel zu schicken, zu schaffen, noch der regierung anzunemen (hat), wie ouch nit durch das zuschryben der Catholischen ortten, die uns hie nit fürzeschryben habend, dann wir si ouch in ir sachen lassend schaffen nach irem gefallen, willen und gutdunken.*

Vielleicht in Folge dieser kräftigen Unterstützung, welche die Sache der Reformirten gefunden hatte, musste nochmals eine Landrathsversammlung sich mit ihnen beschäftigen. Am 9. Dezember 1592 trat eine solche im Schloss Majoria zusammen und nahm neuerdings Kenntniss von dem Rechtsbegehren der Verklagten. Laut dem darüber amtlich ausgefertigten Abschied war der oben erwähnte Protest vom 3. September, um ihn in die Hände des Landeshauptmanns zu bringen, „in St. Joders Kirche gethan“, derjenige vom 8. September „heimlich in die rathsstuben“ gelegt worden. Ein definitiver und zur Anerkennung und Ausführung reifer Beschluss scheint auch diessmal nicht gefasst worden zu sein.

Eine gewisse Entmuthigung muss indessen in den Reihen der Evangelischgesinnten sich gezeigt haben. Nach Zehenders Angabe wurde schon nach dem Ausgang des Visper Landrathes von manchen — „zu der Uebrigen höchster Bestürzung“ — „der Schluss abgefasst, das Land lieber zu räumen, als sich mit dem Römischen Menschenstand zu besudlen.“ „Sie beehrten endlich, dass man ihnen die Ursache, warumb sie ihr Vatterland mit dem ruggen ansehen müssen, schriftlich gebe, welches man ihnen versprochen hat. Ihre letzte Hoffnung war, dass das Ansehen loblichen Standes Bern etwas Milderung für sie zu wegen bringen möchte. Endlich haben Verschiedene ihr Vatterland verlassen, Andere sind, weil man noch keine fernere Gewalt gebraucht, im Lande geblieben.“

Da mit diesem Zeitpunkt unser mehrfach zitirter „Bericht über der Walliseren Händel“ abbricht, so liegt die Vermuthung nahe, es sei dieses Schriftstück sammt seinen Beilagen durch einen dieser Ausgewanderten nach Bern gebracht worden oder auch erst hier, vielleicht auf den Wunsch geistlicher oder weltlicher Behörden, abgefasst worden. Unter diesen Beilagen ist nur noch eine, die wir bis dahin nicht angeführt haben, die aber doch höchst wahrscheinlich auch noch in das Jahr 1592 gehört und besondere Aufmerksamkeit verdient. Es ist dies das *Glaubensbekenntniss* der Walliser Reformirten.

(Schluss folgt.)

Das Ende der Reformation im Wallis.

Ein Beitrag zur schweizerischen Kirchengeschichte.

Von DR. E. BLÖSCH.

(Schluss.)

Das 16. Jahrhundert ist die Zeit der Confessionen, in denen grosse Gemeinschaften oder einzelne Personen von ihrer Auffassung der christlichen Lehren Rechenschaft zu geben versuchten. Unter allen diesen Bekenntnissen des Reformationsjahrhunderts nimmt nun aber dasjenige der Walliser eine eigenthümliche Stellung ein. Muss es schon überhaupt auffallen, dass dieselben keineswegs, wie man als selbstverständlich voraussetzen möchte, die zweite Helvetische Confession als Ausdruck und Richtschnur ihres Glaubens anerkannten, so ist es noch überraschender, dass dieses Bekenntniss auch in Form und Inhalt sich von allen Erklärungen dieser Art vollkommen unterscheidet. Es ist wohl das letzte Glaubensbekenntniss des 16. Jahrhunderts; seinem Ton und seiner Fassung nach könnte man es ebenso gut für das erste halten, da es völlig seine eigenen Wege geht.

Nur ungern verzichten wir desshalb darauf, „die Christliche Bekenntniss und Confession“ in ihrem Wortlaut wiederzugeben, und doch nöthigt uns hiezu nicht bloss die Länge — 12 Folioblätter in unserer Abschrift — sondern nicht minder gerade die oben angedeutete Eigenart desselben. So merkwürdig die Thatsache des Ganzen ist, ebenso arm ist das Einzelne darin an dogmenhistorischem Gehalt.

Es beginnt mit dem Satze: „Wir bekennen und halten, es stande ein Christen und Gläubigen zu, sye ouch von nöthen, das er recht erinnert sye sins berufs, von desswegen er ein Christgläubiger genampt wird.“ — „Darum im denn ouch von nöthen, ein gewissen sichern grund zehaben, daran er sich halten, sin wissenschaft, erkanntnus und bekanntnus darus schöpfen und fassen, ohne einichen zwifel, schwanken und wanken.“ Diese Quelle des Glaubens aber ist „das Wort Gottes, d. h. die heilige, heitere, pure, reine, ungezwiflete canonische gschrift.“ Daraus folgt nun: Der Glaube an den Dreieinigen Gott, dem allein

alle Ehre gebührt, und welcher Beseitigung aller Menschensatzungen gebietet; die Lehre von Christo, dem einzigen Seligmacher, dem Herrn des Glaubens und Richter der Welt, und drittens die Lehre von der Kirche.

Nur der letztere Artikel wird dann etwas weiter entwickelt. Es erscheinen nämlich als Theile desselben: einige allgemein gehaltene Sätze von der Sünde, welche in die gut erschaffene Menschennatur hereingekommen ist, und von der Erlösung, welche als die von Gott geordnete Sammlung zur wahren Kirche aufgefasst wird. Von dieser wahren Kirche ist zu unterscheiden die sichtbare, und, in der triumphirenden kirchen werdent begriffen alle abgestorbenen Heiligen, als: die heilige, hochgelobte muter Maria und andere, welche wir, darumb das inen Gott so grosse gnaad bewisen, hochloben und preisen sollen, und Gott danken, ihren ehrliche (ehrevolle) meldung thun, uns beflissen, ihr lehr behalten, so si hinder ihnen gelassen handt, ihrem guten, frommen und göttlichen wandel zefolgen in warem glauben, bussfertikeit, gedult, demut und liebe, und das ist die rechte gebührende Ehr, so wir ihnen erzeigen können und sollen, nit das wir si an Statt Gottes und Christi sines suns setzendt, oder inen zuschrybendt und zueignendt, was Gott und Christo allein gehört.“ Der wahre Gottesdienst besteht in der Betrachtung des Alten und Neuen Testaments und „der Kilchengeschicht“ in den Versammlungen. Die Gränzen der Kirche sind nicht zu erkennen, da Solche draussen sind, die hinein gehören und umgekehrt; Zeichen derselben aber sind: die Feier der Sakramente nach der Einsetzung Christi, gute Disziplin unter den Gliedern und ein ehrbarer Wandel. — „Der gloube allein macht uns selig ohne die werke, hierus volget aber nit, dass man nit schuldig sye, gute werke zu thun.“ Wie in der Sünde, so gibt es ouch in den Werken Gradunterschiede, und um vorwärts zu kommen im Glauben und in guten Werken, dazu haben wir die Gnadenmittel, das Wort Gottes und die Sakramente. Ueber das Priesteramt entscheidet einzig die von Gott verliehene Gabe, aber weltliches Gut gebührt dem Priester eben so wenig als weltliche Macht; die weltliche Obrigkeit dagegen ist von Gott verordnet, und der Gehorsam gegen sie ist Christenpflicht. Der Glaube an das ewige Leben u. s. w. bildet den Schluss. „Diesers ist unsere Bekenntniss, us heiliger, göttlicher gschrift genommen und gezogen, unsers erachtens gänzlich gemäss dem alten waren Christenlichen, catholischen glouben, also das wir nit anders halten können, sittenmal uns unsere Conszienz und das wort Gottes dabi stät und unverrukt zwingt zebliben; bitten desshalben ganz underthänig, getrungenlich und ernst geflissen, das si von iedermenklichem wol und flissig erwägen werde und gegen der heil. gschrift gehalten, denn wenn man uns us derselben eins andern kann berichten und underwysen,

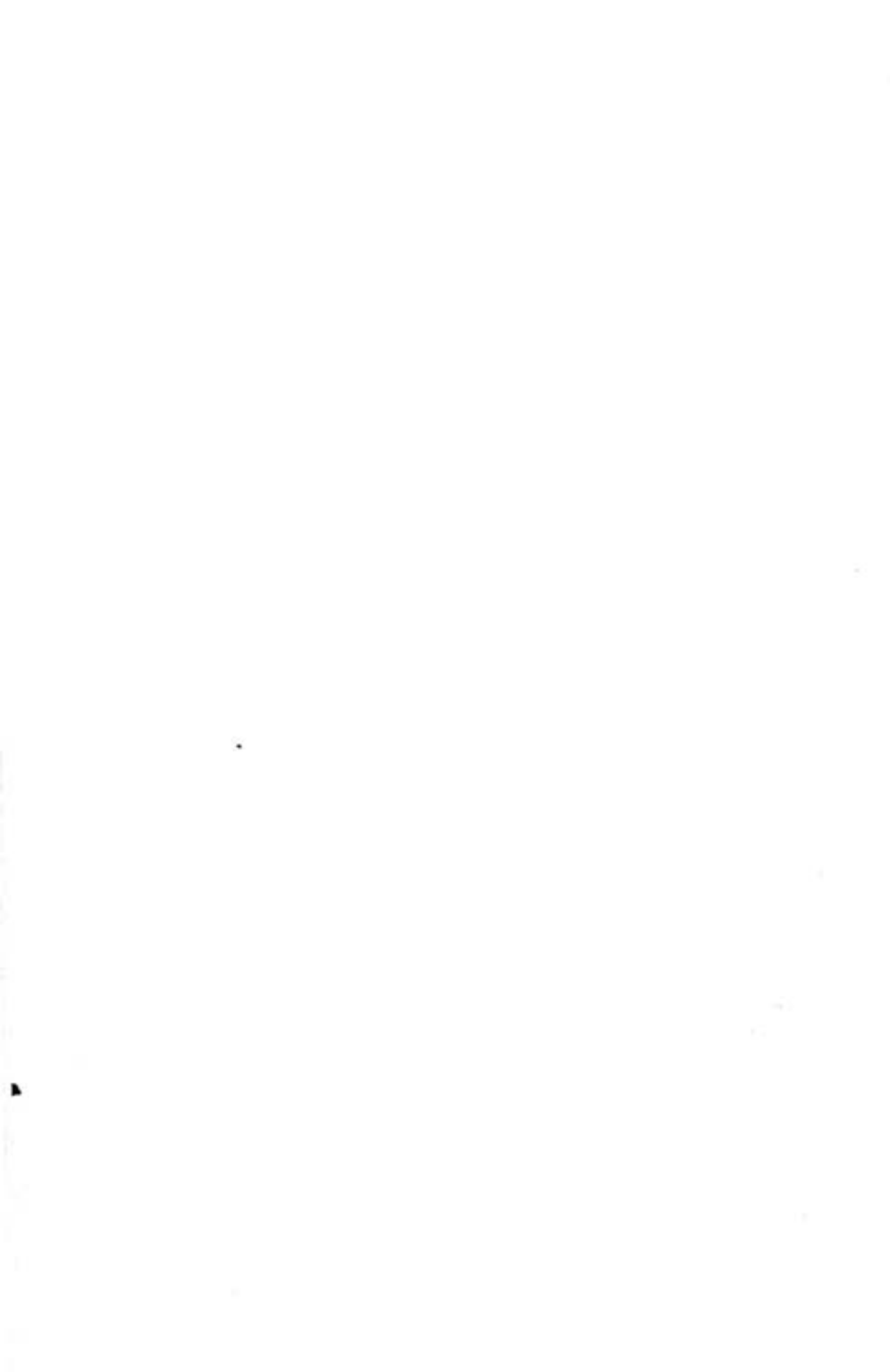
wollen wir gern folgen; wo aber dasselbig nit beschächen mag, können wir nit achten, das iemants so unverschampt unverständig und grimm und unchristenlich, der uns mit gwalt dervon triben well. Gott verliche uns allen sin gnad und segen und erluchte uns durch sinen h. geist mit der rechten waren erkanntnus sins göttlichen willens!“

Alle begrifflichen Erörterungen, Definitionen und Distinktionen sind hier vermieden, oder sie werden, wenn, wie beim Verhältniss von Glauben und Werken, solche Streitfragen zum Bewusstsein kommen, mit laienhafter Unbefangenheit erledigt. Das eigenthümlich Originelle in diesem Bekenntniss ist, dass durch den ganzen Gedankengang das Vertrauen auf Gott als Mittelpunkt der Religion erscheint, und die Erlösung gewissermassen untergeordnet, nur als Wiederherstellung dieses natürlichen Verhältnisses zu Gott, als Beseitigung der durch die Sünde eingetretenen Störung. Sicher ist diese Erklärung abgefasst worden, als die Hoffnung auf eine öffentliche Rechtfertigung schwand. Was den Verfasser betrifft, so fehlt uns jede Andeutung, gewiss scheint uns nur das eine, dass er nicht ein Geistlicher war.

Die Bekanntmachung dieses Bekenntnisses, sowie der andern Supplicationen und Protestationen, war übrigens nicht ganz ohne Erfolg. Der Landrathsbeschluss wurde freilich nicht zurückgenommen, aber er wurde auch nicht in Ausführung gebracht. Die Anwendung der angedrohten Gewaltmassregeln unterblieb. Infolge dieser zuwartenden Haltung trat die Angelegenheit in eine ganz neue Phase. Die Festung des evangelischen Glaubens sollte nicht mit Sturm genommen, sondern ausgehungert werden.

Alles was wir bis dahin erzählt, bezog sich zunächst auf die Gemeinde zu Sitten, deren Existenz und Duldung natürlicherweise zunächst dem Bischof ärgerlich sein musste. Die zahlreichere Gemeinde zu Leuk hatte er bisher unbehelligt gelassen. Als nun erstere durch den Wegzug ihrer eifrigsten Mitglieder und durch die Einschüchterung anderer an innerem Gehalt und Gewicht verlor, ging der Schwerpunkt der religiösen Bewegung hinüber nach Leuk. Hier glaubte man nur um so mehr das Heil und die Zukunft in möglichst weitgehenden Conzessionen suchen zu sollen.

Zehender berichtet darüber (a. a. O. S. 182): „Denen von Leuk, welche es an Mittlen und Ansehen denen von Sitten vorgethan, ouch die mehreren an der Zahl waren, hat der Bischof bis anno 1593 nichts sagen lassen; doch um das sie ihre besondern Versammlungen hatten, erwarteten sie gleiches Traktament, wie die zu Sitten empfangen. Weil sie dann nicht genöthigt worden, zur Mess zu gehen, wolltend sie sich ferners geduldet haben, so man inen nur gestattet hätte, ihre Kinder ins Bernerbiet zum heil. Tauf zu tragen; beneben sie auch



verlangten, dass Jemand in der Stille zu ihnen käme, der bei ihnen Schule hielte und predigte. Sie vermeinten, die zu Sitten hätten sich zu hitzig aufgeführt und ohne Noth den Bischof wider sie in Harnisch gebracht; hergegen die von Sitten bedunkt, die Leugner wären zu lauw und sollten sich als freye Lüth mit mehrerer Tapferkeit denen Bischöflichen Gewaltthätigkeiten widersetzen, guter Zuversicht, sie möchten noch ein Religionsgespräch erhalten."

So drohte denn, um die Schwierigkeiten zu vermehren, eine Spaltung. Näheres hiezu gibt uns ein Schreiben, welches in unserer Abschrift kein Datum trägt, das aber wohl aus dieser Zwischenzeit stammt. Eine andere Hand — es ist die nämliche, von welcher auch die früher besprochenen Dokumente mit solchen Titeln versehen worden sind — hat darüber geschrieben: „Schryben an die von Bern, deren von Leuk, ihrer klag halb ob denen von Sitten, und ihr begären“. Hier sprechen die Leuker ihr lebhaftes Bedauern darüber aus, dass ihre Gesinnungsgenossen von Sitten ohne ihr — der Leuker — Vorwissen „ein Glaubensbekenntniss gestellt, deren inhalt wir nit unterricht“, und dass nun der den Evangelischen ungünstige Abschied bestätigt worden sei, während doch — wie sie glauben — zu hoffen war, bei klügerem Vorgehen die Forderung eines unparteiischen Gerichts schliesslich noch bewilligt zu sehen. „Mithin so aber sind wir von fürtrefflichen herren des Raths erinnert worden, wo man in aller stille und geheim unsere gewonliche Versammlungen üben, das Nachtmal des Herrn ohne einichen Pomp an orten wo vorhin begon, des Touffens aber von der grossen Diffikultäten wegen uns schlyssen lassen, verhoffeten si, man wurd so vil wasser in wyn thun, dass der sach möcht geholfen werden. Uf solches hat man umb ein resolution, wie das füglich geschehen möcht, gesollicitirt, welche wir empfangen und inhalts verstanden, darin wir (obgloch die sach an ihr selber gut, so ouch notwendig) etwas beschwernuss empfunden, wie volget:

„Erstlichen die Kinder us dem Land ze tragen ze toffen, mag nit füglich geschähen, denn unser land mit hohen bärge umgeben, welche von Ingang Octobers bis im usgang Meyens gemeinlich verschlossen; ein eyniche pass zu St. Moritzen offen stadt, so dann die obristen Landlüt die Kindlein bis gan Beess (Bex) in höchster Kälte und grosser gfar tragen müssten, in die 20 myl wegs.“

„Ein Predikanten in unser Land zu beschicken, würde, wie vornacher etwan beschehen, ein uflouf und empörung gebären; glichfalls ouch die Kindlein bis uf glägne zit ungetouft zu lassen, oder ouch heimlich zu touffen, umb welche stück alle es ein gliche rechnung hat und ohne ufrur nit bestan mögent. Derhalben wir leiders zwüschen disen zwey extremitäten in sitzen, eintwäders ein ufrur in unserm vatterland ufzurichten (welche, als wir ein grob unbändig volk habent, über



die schuldigen und unschuldigen gan wurde), oder aber unser gedacht vatterland cum religionis seminario et incrementis zu verlassen.*

Sie wären, heisst es weiter, wohl bereit, im Nothfalle aus der Heimath auszuwandern, und man würde ihnen hier sogar gestatten, in aller Ruhe ihre Habe mitzunehmen, — „uns durret aber höchlich, dass nach sollichem gebuen anlass die religionssachen in unserm lieben vatterland also erlöschen und der Sathan triumphiren sölle.“ Den Schluss bildet die Bitte, dass man ihnen einen Rath geben möchte „damit die religion in unserm lieben vatterland nit so gar schier in ihrem ingang ersuffe“, und dass man doch in Bern dafür sorgen möchte, in den Bernischen Kirchen eine Abendmahlsfeier in einer Jahreszeit einzurichten, die den Oberwallisern die Theilnahme ermöglichen würde, welches zu trefflicher förderung der religion in unserm land möcht gerathen*.

Die Reformirten zu Sitten erwiderten auf diese Anklage mit einer Rechtfertigungsschrift, welche, vom 24. August 1593 datirt, die von ihnen in der Sache beobachtete Haltung in sehr verständiger und angemessener Weise begründet. Man müsse, schreiben sie, nicht nur den von den Leukern eingesandten Abschied kennen, um die Lage billig beurtheilen zu können, sondern auch das, was ihm vorausgegangen. Zur Einreichung der Confession seien sie in Sitten genöthigt worden, um das Schlimmste abzuwenden, und zu einer Mittheilung an die Leuker, die so sehr erwünscht gewesen wäre, habe jede Möglichkeit gefehlt. In der Sache seien sie ja durchans einig, nämlich nach dem einen Worte Gottes zu leben, und sich in der Taufe an das zu halten, was die Zuschrift der Evangelischen Kirchen ihnen angerathen habe: „wir bekennen aber wol, das den, welche noch nit wol berichtet und bestätigt, die von den briederen zu Leuk angerathenen difficultäten und beschwernissen nit wenig ze schaffen geben und irren mögend, wöllent ouch nit alle nach einem maass gemessen haben“. Es wird namentlich anerkannt, dass „die von Sitten bessere gelegenheit haben, dann Andere ob inen gesessene, ihre Kinder us dem lant zu tragen*: allein nicht blos können auch sie diess keineswegs „ungehindert und unbeleidiget* thun, sondern sie müssten das unter allen Umständen für das einzig Richtige halten. Gottes Wort muss auch hierin Regel machen, und ohne die rechte Standhaftigkeit und Ueberzeugungstreue hat auch die Predigt des Evangeliums im Wallis weder Dauer noch Werth, „mag auch kein recht Seminarium und üffnung im wahren christlichen Glauben und Religion bestan.“ Daher der Entschluss der Sittener, eher das Land zu verlassen, als von ihrer Ueberzeugung etwas abmarkten zu lassen.

Diess Inhalt und Ton der an die Schweizerischen Schwesternkirchen abgegangenen Schriften. Sie zeigen uns, dass der Dissensus

zwischen den beiden wichtigsten Wallisergemeinden hauptsächlich um einen Punkt, um die Taufe, sich drehte. Dem oben mitgetheilten Schriftenwechsel war eine andere Erörterung vorausgegangen. Es handelte sich um die Frage, ob es den reformirten Wallisern gestattet werden könne, im Interesse des Friedens und der ungestörten Fortdauer ihres stillen Glaubenslebens, in Hinsicht auf die Taufe eine Conzession zu machen, das heisst: ihre Kinder in den katholischen Kirchen des Landes zur Taufe zu bringen. In Leuk sah man diese Anbequemung als eine gebotene an und berief sich darauf, dass der Taufritus trotz einiger willkürlicher Zuthaten doch der urchristlichen Einsetzung nicht widerspreche, die Theilnahme daran eine Verläugnung Christi nicht in sich schliesse, und dass um diesen Preis es möglich sei, das Aeusserste, nämlich die völlige Ausrottung des Evangeliums im Thale der Rhone, zu vermeiden. In Sitten dachte man darüber strenger und glaubte, bei der beobachteten Uebung, die Neu-geborenen über die Grenze zu tragen, beharren zu müssen.

Die schwierige Frage wurde den reformirten Schweizerkirchen, zunächst derjenigen in Zürich, zum Entscheid vorgelegt. Die Schriften, in welchen dies geschehen ist, kennen wir nicht; vielleicht sollten sie in den Züricher Archiven noch zu finden sein, dagegen liegen zwei hierauf bezügliche Briefe bei unsern Akten, beide vom 1. Juni 1593 datirt; eine kurze Meinungs-Aeusserung der „Ministri et professores ecclesiae et scholae Tigurinae“ an die Berner Geistlichen, und zweitens ein förmliches lateinisch abgefasstes Gutachten, welches dann — einer beige-schriebenen Notiz zufolge — in weitläufigerer deutscher Fassung am 15. Juni an die Gemeinden von Sitten und Leuk abgesandt worden ist.

Es kann nicht befremden, dass die Züricher Theologen es für unmöglich erklärten, ohne Verletzung der Christenpflicht sich zur Annahme des Römischen Taufsakraments herheizulassen. Sie heben hervor — und sicher mit Recht — dass es sich keineswegs um ein Adiaphoron handle, dass gerade dem Zeichen der Aufnahme in die Kirche eine prinzipielle und entscheidende Bedeutung zukomme, und dass, wenn dieser Schritt gethan, mit weit mehr Grund bald auch die Kniebeugungen vor dem Allerheiligsten, das Entblößen des Hauptes vor den Heiligenbildern, das Anzünden von Wachskerzen, die Theilnahme an Wallfahrten, und andere derartige durch die Reformation beseitigte Ceremonien, als unwesentliche Dinge bezeichnet und wieder angenommen werden könnten. Der Rath der Zürcher ging somit ganz bestimmt, bei aller Anerkennung dessen, was sich für das Gegen-theil sagen liess, dahin, dass die gläubigen Walliser ihre Kinder nicht durch den Römischen Priester sollen taufen lassen. Die Berner

scheinen, wie nichts anders zu erwarten, dieser Meinung zugestimmt zu haben.

Weit entschiedener noch in diesem Sinne lautet ein längeres Ermahnungs- und Aufmunterungsschreiben, welches die Zürcher am 1. Februar 1594 den „frommen, Edlen, vesten, fürsichtigen wysen, den Evangelischen Gemeinden zu Sitten und Leuk im Wallis“ zukommen liessen. Hier wurden die Walliser aufgefordert, ihre Kinder in aller Stille in der Nachbarschaft taufen zu lassen und im Falle der Noth auch unbedenklich die bessere Jahreszeit abzuwarten; mit starken Worten werden sie erinnert, dass sie allen päpstlichen Aberglauben „nit allein als Tand, sunder als Kaat, Uswüscheten und Wust“ zu betrachten hätten. Dabei sollen sie freilich sich vor falschem Eifer hüten und vor allem provocirenden Auftreten; ihre katholischen Mitbürger und Blutsverwandten sollen sie nicht als Heiden ansehen, „diewyl zwischen denen, von welchen die seligen Apostel redend, und denen, under welchen ir wonend, dennoch ein grosser Unterschied ist“. Im Uebrigen mögen sie Gott walten lassen, der, vielleicht durch ihr Verbleiben im Lande, vielleicht durch ihre Auswanderung, sein Reich fördern werde u. s. w.

Ungefähr im nämlichen Sinne schrieben am 26. März 1594 die Vorsteher der Berner Kirche. Namentlich warnten auch sie vor übereifrigem und ungeduldigem Wesen: „Wir pitten euch ouch, liebe Brüder, das keiner under euch etwas anfache oder fürnâme, was die Religion belanget, es geschehe denn mit vorwissen und inwilligung der anderen Brüeder und glaubensgenossen. Ja wir begärend, dass Ir euch zu allen syten still und rüewig haltend, so lange euch vergönnt wird, still und rüewig zu sin, euch schmückind und trükind, so wyt und verr es unser Christliche Consciencz ertragen mag.“ Bestimmter aber, als die Zürcher, riethen die Berner von voreiliger Auswanderung ab; die Walliser sollen nicht ohne dringendste Noth das Evangelium aus ihrem Lande tragen, das dort möglicherweise noch eine grösse Zukunft hat; sie sollen sich eher Geldstrafen auflegen lassen, bevor sie zum letzten Mittel greifen. Sogar das „allgemeine Priesterthum“ der Walliser macht den Berner Predigern weniger Bedenken, als man annehmen möchte. „Und diewyl Ir kein öffentlichen Lehrer habend, sollend und mögend Ir alle Lehrer und Prediger sein, also dass, wo einer seiner Nächsten kann und mag auch zur Erkenntniss der Warheit bringen, der soll es gänzlich nit underlassen. Bass (besser) könnend Ir die zyt üwers fridens nit anlegen, noch Gott einen grösseren gfallen thun.“ Von ihren Landesfreiheiten sollen sie sich nicht drängen lassen, und hierin, als einer politischen Frage, werde auch die Berner Obrigkeit ihnen an die Seite stehen. In dieser Hinsicht sei auf den Abschluss des neuen Bündnisses zu hoffen, welches, bereits ratifizirt,

nur noch der Beschwörung harre. Gut wäre es, wenn bei Gelegenheit dieses Bundesschwurs etwa der Landeshauptmann Peter Am Büel nach Bern kommen könnte, als ein ihnen freundlich Gesinnter, dann würde es wohl dazu kommen, „dass der Bischof die Milch um ein gutes herunterlassen müsste.“ Erst am Schlusse kommt dann auch diese Zuschrift auf die Frage von der Taufe und spricht sich in etwas zweifelhafter Weise dahin aus, die katholische Taufe sei „wo möglich“ zu vermeiden; wenn aber die Umstände dazu zwingend seien, so mögen sie sich unterziehen und es „Gott klagen“. Besser wäre es freilich, wenn sie einen Priester finden könnten, der bereit wäre, nach den einfachen Einsetzungsworten zu taufen.

Nicht lange vor dem Abgang dieser in Wallis erwarteten Antwortschreiben, am 15. September 1593,¹⁾ hatte der schon genannte Doctor Antonius Weiss einen uns im Original vorliegenden Privatbrief an den Pfarrer Johannes Haller in Bern geschrieben, und wenn wir eine Stelle in demselben richtig verstehen, so hätte wenige Tage zuvor der in Bern hochangesehene Geistliche selbst mit Weiss eine persönliche Zusammenkunft gehabt. Vielleicht war es in Aelen (Aquilone) oder Bex (Baccia), wo auch der briefliche Verkehr durch den Bernischen Gubernator oder den dortigen Ortspfarrer jeweilen vermittelt wurde.

In seinem Briefe bittet der Führer der reformirten Sittener um Rath und hofft auf kräftige Fürsprachen der Berner Regierung, obwohl die neuesten Nachrichten aus Frankreich ihn besorgen lassen, dass man schwerlich mit der nöthigen Energie werde aufzutreten wagen.

Berichten wir bei diesem Anlasse von zwei anderen Schriftstücken, die von der Hand des nämlichen Weiss herrühren, aber weder Datum noch Unterschrift tragen, und die wir desshalb anderswo nicht einzureihen wissen. Das eine derselben ist dadurch bemerkenswerth, dass es die Ansicht ausspricht, es werden selbstverständlich die Walliser engern Anschluss an die Schwesterkirchen suchen müssen. „Si nobis Deus in patria nostra constituendae ecclesiae reformatae, saltem privatae, gratiam daret, illam conformam esse cuperemus Helveticae et Gallicanae, quae in nullo inter se dissentiant; ita ex praescripto illorum descendere parati sumus, ac earum confessioni nos submittere, et earum ministri sint formatores et moderatores“.

Damit war ein Punkt angedeutet, dessen Wichtigkeit den Einsichtigen längst sich aufdringen musste. Der Mangel an Anschluss an eine starke und gesicherte Kirche, der geordnete und anerkannte Zusammenhang mit der reformirten Schweiz machte immer empfind-

¹⁾ Das Datum ist zwar von anderer Hand, vielleicht vom Empfänger beigesetzt, darf aber doch wohl als zuverlässig angesehen werden.

licher sich fühlbar. Vielleicht war es diese Erkenntniss, welche Veranlassung gab, dass die Walliser im Jahr 1596 eine neue Anfrage in Betreff der Taufe an die Züricher Geistlichen richteten. Das hierauf von ihnen abgefasste Gutachten wurde durch die Basler, Berner und Schaffhauser Prediger unterzeichnet, (Basel am 14. Juni, Schaffhausen am 16. Juni und Bern am 20. Juni) und durch den D. Rodolfus Koerner, minister ecclesiae Tigurinae ad sanctum Petrum, ins Wallis gebracht, als er sich zum Kurgebrauch nach Leuk begab. „cum proficisceretur ad Thermas Valesianas.“

Auch diessmal sahen sich die Theologen ausser Stande, die eigenthümliche Lage der isolirten Glaubensgenossen berücksichtigen und einen Entscheid nach deren Wunsch ertheilen zu können. Wenn der Apostel Paulus den Corinthern nicht gestatten wollte, an Götzenopfer-Mahlzeiten mit ihren Mitbürgern Theil zu nehmen, wie viel weniger ist eine solche thatsächliche Glaubensverläugnung erlaubt in Bezug auf die Taufe!

Immerhin konnten sie als reformirte Theologen das Heil nicht unbedingt von der Form des Sakraments abhängig machen; es musste die Möglichkeit gewisser Zwangslagen anerkannt werden, welche „ausnahmsweise als Entschuldigung gelten dürften“, und damit war denn auch der Zweifel nicht ganz beseitigt. Die Frage tauchte immer wieder auf, ob eine solche Ausnahme wirklich vorliege, und der Gegensatz zwischen einer strengern und mildern Praxis dauerte fort. Diese Unsicherheit konnte aber der Erhaltung eines kräftigen, charaktervollen Gemeingeistes nicht förderlich sein. Durfte man die Form der Taufe als ein Adiaphoron betrachten, warum nicht anderes, was zu einem ungestörten und unangefochtenen Leben nothwendig erschien? — Diese Konsequenz zeigte sich bald. Unsere mehrfach benützte Quelle, Zehender's Kirchengeschichte (II., 207) erzählt uns zum Jahre 1603: „Denen zu Leuk und Anderen, so in Wallis nach der Gewissensfreiheit ächtzenden, hatte anno 1600 der gelehrte Wilhelmus Bucanus eine Reise dahin gethan. Da er ankame, hatte er sie in sorgfältiger Berathschlagung angetroffen, ob sie in Ermanglung des reformirten Gottesdiensts dem Pöpstlichen, sonderlich den Predigen, wie auch den Leichenbegängnissen, beiwohnen können; ob sie in der Stille Prediger aus dem Berngebiet zu sich berufen dürfen, wie dann bald darauf sie N. Jacquemont von Genf berufen hatten.“

Die Consequenz war es nicht allein, welche neben dem Gedanken an die katholische Taufe auch den andern an die Möglichkeit der Theilnahme an der katholischen Predigt auftauchen liess. Eine direkte Veranlassung dazu gab das Auftreten einer Persönlichkeit, über die wir leider durchaus nichts Näheres wissen, und die wir darum nur mit den Worten eines demnächst zu erwähnenden Aktenstückes zu be-

zeichnen vermögen. Die Frage ging dahin: *Utrum ipsis liceat interesse concionibus dominicis sacrificuli cujusdam pontificii, quem Curionem vulgo vocant, qui multa quidem pro suggestu veritati consentanea proferre et errores pontificios levi brachio praeterire videtur, sed tamen formato crucis signaculo concionem auspicatur et eandem demurmuratis ad Virginem Mariam precibus claudit?*

Die Frage konnte nur an einem Orte aufgeworfen werden, wo einerseits ein lebhafter Hunger nach der Predigt des göttlichen Wortes sich einstellen musste, und wo anderseits den sich selbst überlassenen Laien die confessionellen Gegensätze nicht in ihrer vollen Schärfe zum Bewusstsein kamen, während im Katholizismus selbst eine populäre Form der Religiosität noch selbst im Klerus vorkommen konnte. Unter solchen Umständen musste aber auch die Frage eine grosse Wichtigkeit erhalten und für die Zukunft so oder anders entscheidend sein.

Als Bucanus diese Berichte in die Schweiz zurückbrachte und einen neuen Entscheid der reformirten Theologen im Namen der Walliser sich ausbat, war die Verlegenheit nicht gering. Die Antworten, welche bis zum Mai 1601 einliefen, sind höchst merkwürdig, und nur ungern verzichten wir auf deren Wiedergabe. Basel und Schaffhausen erwiderten in lateinischer, Zürich dagegen in deutscher Sprache.¹⁾

Das Bernische Schreiben kennen wir nicht, die Ansicht von Zürich dagegen ging auch jetzt dahin, dass jede Theilnahme an einem gottesdienstlichen Akte der Römischen Kirche als Verleugnung des evangelischen Glaubens anzusehen und daher zu unterlassen sei. Noch weit entschiedener lautete die Sprache der Basler; einzig die Prediger der Kirche von Schaffhausen zeigten sich einer anderen Auffassung nicht abgeneigt. Was jenen Priester Curio betrifft, „foenum et stipulos auro argenteoque immiscens“, so sei da wohl zu unterscheiden: „Aut gustum veritatis habet etiam evangelicae, aut non habet, habere se tamen simulat, ut astuta vulpecula simplicioribus ponens insidias. Si non habet, quod facile post dominicam ex vita et moribus perspicitur, non audiatur. Si habet, patienter, ut ferendus, ita quoque audiendus.“ Aehnlich sehen sie auch die *Tauffrage* an. Bei der geographischen Lage des Wallis stellt sich nämlich die Frage einfach so: „Utrum satius: parvulos a sacerdote baptizari pontificio, an vero non baptizatos mori?“ und darauf muss die Antwort lauten, dass das erstere vorzuziehen ist: „Asseritur prius, quia substantialia baptismi retinentur, utut indebita adhibeantur accidentia a pontificiis, atque insuper illi nostro acquiescunt baptismo, quemadmodum et nos illorum

¹⁾ Die Zürcher beriefen sich übrigens dabei auf eine Erklärung, welche Theod. Beza mit seinen Genfer Kollegen bereits im Jahr 1597 auf eine damals in ganz ähnlichem Sinne an sie gerichtete Anfrage abgegeben hatte.

baptismo vicissim.“ Einen bestimmten Rath in diesem Sinne wagten indessen auch die Schaffhauser nicht zu geben, und so war das Ergebniss kein anderes als früher: Die Einen glaubten sich's gestatten zu dürfen, die Andern meinten sich's versagen zu müssen.

Bucanus brachte diese Antworten wieder nach Sitten zurück, wie wir aus einem Briefe ersehen, den er nach Beendigung seiner Reise dorthin im November 1601 nach Bern geschrieben hat, um Bericht zu erstatten. Er scheint gut aufgenommen worden zu sein, aber die unvermeidlichen Folgen, die aus der Lage sich ergaben, wurden damit nicht aufgehoben. Volle Strenge in der Geltendmachung des confessionellen Standpunktes hätte vielleicht eine Verfolgung gegen die Reformirten im Wallis provoziert, damit aber auch sie aufgeweckt und zu festem dauerndem Zusammenschluss gezwungen; eine milde Praxis möglicherweise — im Anschluss an die politischen Constellationen — einen grossen Theil der Walliser Bevölkerung dem Einflusse evangelischer Lehren offen halten und allmählig gewinnen können. Aber es geschah, wie so oft, weder das eine noch das andere, und damit das Schlimmste.

Die Anhänger der Reformation im Wallis sind zwar damit nicht verschwunden. Eine dem päpstlichen Katholizismus abgeneigte Stimmung blieb in einem grossen Theile der Bevölkerung herrschend, aber der Fortbestand reformirter Gemeinden als kirchlicher Corporationen, als Cultusgenossenschaften, war unmöglich geworden. Aeusserlich betrachtet freilich machte die Oppositionspartei erst jetzt viel von sich reden. Sowohl Vuillemin als Hidber — in seiner oben zitierten Abhandlung — beginnen eigentlich erst hier in ihren Berichten über den Ausgang der Walliser Reformation. // ✓

Nachdem Ende Oktober 1602 die Landschaft Wallis ihren Bund mit den VII katholischen Orten erneuert und befestigt hatte (Eidg. Absch. V. 1. S. 617), sandten im Juli 1603 die vier evangelischen Städte und die drei rätischen Bünde eine Gesandtschaft nach Sitten, um den Bischof zur Duldung seiner reformirten Unterthanen zu bitten. Aber schon wenige Tage später (am 8.—20. Aug. n. Stils) kam eine Botschaft der katholischen Schweiz, welche mit Aufbietung aller Agitationsmittel jenem Einfluss entgegenwirken sollte. (Eidg. Absch. V. 1. S. 654—655.) ✓

Während so die evangelische Kirche die ganze Schwäche ihrer Organisation offenbar machte, indem sie den fragenden Glaubensgenossen nicht einmal klare und haltbare Rathschläge zu ertheilen vermochte, noch weniger aber für die bedrohten in geschlossener Einheit und wirksamer Energie einzutreten wagte, wurde nun von katholischer Seite das bewährte gegenreformatorische Mittel der Kapuziner-Missionen mit voller Kraft und mit Erfolg in Anwendung gebracht. }

Demjenigen, was über diese Jahre in den oben genannten Werken steht, haben wir nur noch Weniges aus ungedruckten Quellen als Ergänzung beizufügen:

Eine offenbar aus den Zürcher Archiven schöpfende Handschrift, *Collectanea Politica* des Johann Rudolf Steiner von Zürich¹⁾ berichtet (Band VI, pag. 69): In Wallis hat ein Bischof zwei Kapuzinerklöster bauen wollen, das eine zu oberst, das andere zu unterst im Lande. „Diewyl aber vil fürnämer lüthen daselbst evangelisch, so haben sie ein Hoffnung gehabt, noch einst zu einer Reformation zu kommen, welche ihnen durch die Jesuiten und Capuziner möcht benommen werden. Deshalben haben sie ein Predikanten von Genf beschickt, der ihnen das Evangelium predige. Damit (hat) der Bischof einen grossen Unwillen empfangen, und weil Junker Moritz von der Alba dem Prediger sammt den Evangelischen Schirm geben, hat ihm der Bischof und der Abt zu St. Moritz trüwet, die Matzen uf das Hus zu legen. Er (von der Alba) hat gesagt, wenn sie ihm die Matze uf sin Hus legen, so wolle er sie dem Bischof und Abt uf ir schlyssen — Einkünfte (?) — legen.“ Die vier Städte und die drei Bünde, erzählt Steiner weiter, hätten ihre Vermittlung angeboten; diese sei auch angenommen worden, und ihr Ausspruch dahin gegangen, dass weder Jesuiten noch Kapuziner je in das Land Wallis kommen sollten, eben so wenig aber reformirte Predikanten; dagegen solle den Reformirten im Lande freie Uebung ihrer Religion gestattet sein. Ob die fernere Behauptung Steiners, dass jene Gesandtschaft der VII Orte vom August 1603 im hochgelegenen Zehnden Goms direkt zur „Aufführung der Matze“ und einem gewaltsamen Ueberfall der Stadt Sitten gereizt habe, richtig ist, mag dahingestellt bleiben. Was die Eidgenössischen Abschiede sagen, spricht eher für die Wahrscheinlichkeit.

Entsprechend, wenn auch mit etwas anderen Einzelheiten berichtet die mehrfach erwähnte Kirchengeschichte von Zehender: „Anfangs 1604 ist es so weit gekommen, dass der Pannerherr Martin Jost und Landeshauptmann Georg von der Flüh, genannt Michael, als der Römischen Religion nicht gar Günstige, vom Gomser Zehnden ihrer Ehrenstellen entsetzt wurden, ouch im Jahrmarkt zu Visp, den 6. Januar, unrühige Landleute, wider die Landsvergleichung anno 1550, sich zusammengetrotet und nach langer Arbeit erhalten, dass auf einem zu Visp gehaltenen Landrath den Reformirten — unter welchen Landvogt Schweizer, Barthlome Wyss und Michael Magron sich bevorab eifrig und standhaft erzeiget — angezeigt worden, innert zwei Monaten Päpstlich zu werden, oder aus dem Lande zu zeuchen und an den erlittnen Kosten

¹⁾ Stadtbibliothek Bern. Mss. H. H. VI. 72. Siehe Haller Bibl. der Schweiz. Geschichte, VI. 1549.

2000 Kronen zu bezahlen. Ueber das liessen sich die vier obern Zehnden, Gombs, Visp, Raron und Brieg, durch ganz subtile Pratiken, wider das Abmahnen der evangelischen Ständen, in die Spanische, mit den VII Orten habende, Bündtnus zu treten bereden. Der Papst weigerte dem neuen Bischof, Hildebrand Jost, das Pallium zu geben, so lange er nicht die vermeinten Ketzer entweder zum Römischen Gehorsam gebracht oder aus dem Lande verjagt hätte; desswegen der Bischof sich so hart gegen sie angelassen, dass anno 1605 neben dem französischen Ambassadeuren Caumartin die Evangelischen Stände genug zu thun hatten, das angesteckte Feuer zu löschen und den Evangelischen so vil erhalten, bei Haus und Heim zu verbleiben.*

Der hier erwähnte Landrath zu Visp, der vom 15.—17. März 1604 abgehalten worden ist, bezeichnet den eigentlichen Wendepunkt in der Katholisirung des Wallis. Der „Abschied“ dieser Versammlung, auf welchen man sich später immer zu berufen pflegte, ist abgedruckt in der Sammlung der Eidgenössischen Abschiede (V. 1. S. 686, Anmerkung). Er machte — wenn er zur Exekution kam — nicht nur den reformirten Gemeinden einen längern Fortbestand, sondern auch den einzelnen reformirt Gesinnten das Leben im Lande unmöglich. Dass gleichzeitig — und wie es scheint nicht ohne dringende Veranlassung — eine neue Aufforderung an die Geistlichkeit gerichtet wurde, sich eines weniger anstössigen Lebenswandels zu befleissen, konnte an dieser Thatsache nichts ändern.

Die Auswanderung begann. Nach Michael Stettler's grosser (ungedruckter) Chronik ¹⁾ traten schon am 2. April (1604) einige Walliser vor den Rath der Stadt Bern mit der Bitte um Ertheilung des Bürgerrechts; es sind die oben von Zehender schon genannten: Landvogt Schweizer, Bartholome Wyss und Michael Magron. „Aus sonderbaren wichtigen ursachen“ wurde zwar dieses Begehren abgelehnt, dagegen den Exilirten die Niederlassung im Lande gestattet, und Manche siedelten sich, wie Stettler erzählt und Furrer bestätigt, im Bezirk von Aelen an. Furrer nennt unter den Ausgewanderten noch den Land-schreiber Guntern, während nach ihm ein gewisser Jost, der als einer der Führer der Reformirten besonders bestraft werden sollte, auf inständige Bitte begnadigt wurde, im Lande blieb, und sogar zu hohen Aemtern gelangte. Leichter noch entschlossen die vielen weniger Compromittirten sich zum Bleiben.

Stettler, der als Mitlebender erzählt, berichtet weiter: „Und mittelte der gnedige Gott, dass die kummerhaften Evangelischen im Wallis durch Ablauf des schrecklichen Torrents und Waldwassers hernach und bi langem etlicher maassen bey frid und ruw verblibend und

¹⁾ Stadtbibliothek Bern. (Mss H. H. XIII. 60. S. 750.)

nit alle die, so das Evangelium angenommen, auss dem Lande sich begabend, sunder, glych den sibem Tusenden, die Gott den Herrn zu Achabs ziten in Israel by irer Conscienczien fryheit, und den abgott Baal ungeehret, inen selbs vorbehalten und gefürchtet, unter den Römisch Catholischen in heimlicher üebung ihrer Religion wunderbarlich erhalten wurdent.*

In der That ist noch während einiger Jahre beständig von „Reformirten im Wallis“ die Rede. Der Kampf um die Duldung des evangelischen Bekenntnisses hörte nicht auf, aber er erhielt doch von jetzt an mehr und mehr eine andere Färbung. Die religiöse Seite tritt sichtlich zurück. Wir sehen zwei politische Parteien, von welchen die eine im Bündniss mit den VII katholischen Orten, die andere im Anschluss an die vier evangelischen Städte und die drei Rhätischen Bünde das Heil des Landes erblickt; — oder vielleicht richtiger gesagt: wir sehen die zwei grossen Parteien der Schweiz, von denen jede hofft und sucht, das Wallis für sich zu gewinnen. An Energie, an Eifer und Geschick, standen sich indessen die beiden Strömungen keineswegs gleich.

Neben dem ungestümen und ungeduldigen Drängen der inneren Schweiz auf Ausführung des letzten Visper Abschiedes (siehe die Eidgenöss. Abschiede von 1604—1615) ist die Thätigkeit der reformirten Kantone äusserst lahm und matt. Zürich war, wie Basel und Schaffhausen, weit entfernt, und Bern, gegen Frankreich und Savoyen in schwieriger Stellung, musste in eben diesen Jahren sogar seine durch Staatsverträge geschützten ehemaligen reformirten Unterthanen in Thonon und im Pays de Gex dem katholischen Bekehrungseifer preisgeben, ohne Widerspruch erheben zu dürfen. Ob vielleicht auch der selbständige Charakter der Walliser Gemeinden mit ihrer Laienpredigt und ihrem eigenen Glaubensbekenntniss die Sympathien der reformirten Theologen etwas abgeschwächt hat, vermögen wir nicht zu erkennen.

Bald hat es sich herausgestellt, dass die von Stettler so hoffnungsvoll gepriesene „stille üebung der Religion“ nicht im Stande sei, einen kirchlichen Gemeingeist wach und eine Glaubenstradition lebendig zu erhalten. Die seit langer Zeit predigerlosen, jetzt auch ihrer hervorragendsten Laienführer beraubten Evangelischen waren der systematischen Gegenwirkung der Kapuziner-Missionen¹⁾ nicht auf die Dauer gewachsen. Mit dem bewussten religiösen Feuer verlor allmählig auch die politisch freigesinnte Partei das Mark aus den Knochen, welche die Ausrottung der Ketzler noch eine Zeit lang hintertrieben hatte.

¹⁾ Ueber die von dieser Seite gemachten Anstrengungen gibt Furrer Bd. I im 19. Abschnitt, namentlich Seite 330 und 331 sehr vollständigen Bericht.

Das Todesurtheil der Walliser Reformation war vollends besiegelt, als Frankreich durch seine Agenten die Unterdrückung der Calvinisten empfahl und gleichzeitig die nationale Opposition gegen den Bischof und den Widerstand gegen den Einfluss der Spanier begünstigte. Von jetzt an war die Sache der Patrioten von derjenigen der Religion gänzlich getrennt; die Gesetze gegen die Ketzler wurden vollzogen.

Noch im Januar 1614 konnte auf einer Conferenz der katholischen Stände die Klage laut werden: „Es stehe im Wallis mit der Religion schlimmer als je“ (Eidg. Absch. V. 1. S. 1147), ja noch 1615 erklärte der neue Bischof Hildebrand Jost in einem an den Landrath gerichteten Schreiben: es haben in den zwei Jahren seiner Amtsverwaltung in den Zehenden Sitten und Leuk zu verschiedenen Malen im Jahr eine nicht geringe Zahl ohne Scheu und Rücksicht sich ausser Landes begeben, um dort das Abendmahl zu empfangen oder die Taufe ertheilen zu lassen, und sechs oder acht Knaben seien zum Studiren nach Zürich geschickt worden.¹⁾ — Allein in eben diesem Jahre kommen auch in den eidgenössischen Akten zum letzten Mal die „Reformirten im Wallis“ zur Sprache. „Es ging ein halbes Jahrhundert und die letzte Spur war verschwunden. Kaum weiss man jetzt noch im Wallis, dass es eine Zeit gab, da die Hälfte des Landes der Reformation zugethan war.“²⁾ Die Herstellung der Glaubenseinheit ist im Wallis vollständig gelungen, ob zum Heil des Volkes, haben wir hier nicht zu untersuchen.

Die Christologie der Gleichnisse.

Eine biblisch-theologische Studie

von

CARL PESTALOZZI, Pfarrer in St. Gallen.

Wer würde nicht immer wieder gern zu den Gleichnissen Jesu zurückkehren, zu diesen unübertroffenen Mustern ächt volksthümlicher Redeweise? Wie lebt und webt da alles vor unserm geistigen Auge! Ja, der Sohn des Menschen hat es verstanden, gerade durch seine Gleichnissreden seine ewige Wahrheit in unverwelklicher Jugendfrische

¹⁾ Furrer I. 329.

²⁾ Ebendasselbst, Seite 349.

